Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 190 (2022)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

190. JAHRGANG

7. APRIL

07 | 2022

Wallfahrt – ein Weg der Wandlung

Der Mensch ist unterwegs, er ist ein «homo viator». Er fährt zur Arbeit und geht Freunde besuchen. Er reist, um Gegenden zu erkunden. Es kann ein Spaziergang zur Erholung sein. Expeditionen führen ihn in entlegene Kontinente. Abenteuerlust lässt aufbrechen. Oft werden Menschen auch in die Flucht getrieben. Ganze Völker «wandern». In der globalisierten Welt hat die Mobilität ein noch nie da gewesenes Ausmass erreicht.

Seit je ist der Mensch auch gepilgert, hat sich aufgemacht zu einer heiligen Stätte. Der Pilgerort steht für die letzte Zielbestimmung des menschlichen Unterwegsseins. Er symbolisiert die «axis mundi», die Mitte der geistigen Welt, auf die hin ein Mensch lebt. Er steht für das Heilige. Eine Spiritualität des Pilgerns unterfüttert jedes Auf-dem-Weg-Sein mit einem tieferen Sinn. Denn wie die Seele nach Augustinus unruhig ist, bis sie ruht in Gott, so ist der «homo viator» letztlich auf dem Weg zu einem Ruheort, zu einer ewigen Heimat. Der Pilgerort steht also auch für den Tod – aus dem neues Leben entsteht. Das gilt für Jerusalem, wo Christinnen und Christen in der Auferstehungskirche das Kreuz auf Golgotha verehren und zum leeren Grab des Auferstandenen hintreten. Es gilt auch für Mekka, denn die Rituale des Hadsch vertreiben nicht nur alle Todeskräfte und steinigen den Satan, sondern feiern auch die Neugeburt eines jeden Pilgers.

«Worauf wir blicken, dahinein werden wir verwandelt», ist eine zentrale spirituelle Weisheit. Daher ist es nicht gleichgültig, zu welcher Stätte hin der Mensch pilgert. Für mich als Jesuiten und Liebhaber der Heiligen Schrift konnte es nur Jerusalem sein. Wer nach Rom pilgert, ist nicht zuerst zu Vatikan und Papst hin unterwegs, sondern zu den Gräbern der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Wer auf dem Jakobsweg pilgert, sollte sich bewusst machen, dass Santiago als Teil der Reconquista entstanden ist. Stand der Camino einst für den Sieg über den Islam, sollte er heute im Dienst für den Dialog mit dem Islam stehen.

Obwohl der Weg nicht einfach das Ziel ist, so ist der Weg doch von zentraler Bedeutung. Johannes vom Kreuz empfiehlt, sich allein und zu Fuss aufzumachen. Der Pilgerweg ist nämlich ein spiritueller Übungsweg, geprägt von Gebet und Verzicht, von innerer Transformation und Ausrichtung auf Gott. So liess gerade mein Pilgern nach

Grabeskirche in Jerusalem. (Bild: Berthold Werner, Wikimedia)

Jerusalem vor zehn Jahren mein Vertrauen wachsen, dass wir während der sieben Monate jeden Abend eine Unterkunft fanden. Obwohl ich auf dem ganzen Weg gesund und heil bewahrt wurde, spürte ich meine Verletzlichkeit tagtäglich. Oft an lärmigen Verkehrsstrassen entlang, die von Abfall bedeckt waren, nahm ich die Umwelt zerstörenden Kräfte unserer Zivilisation hautnah wahr. Das langsame Gehen, dem Wetter und den Jahreszeiten ausgesetzt, liess mich mehr und mehr achtsam werden. Vor allem aber wurde mir bald klar, dass 4900 Kilometer zu bestehen weniger eine sportliche Leistung war als vielmehr eine mentale. Was der Pilgeralltag auch brachte, das innere Auge immer auf Jerusalem ausgerichtet, wurde ich getragen und stets neu beflügelt.

*Christian M. Rutishauser**

Editorial

Auf dem Weg nach Hause

«Wo gehen wir denn hin?» «Immer nach Hause.» Diese Sätze stammen aus dem unvollendeten Werk «Heinrich von Ofterdingen» von Novalis (1772–1801). Das junge Mädchen Cyane erklärt mit ihrer Antwort dem Protagonisten, dass er mehr Eltern habe, als die, die er kenne. In unserem Leben gehen wir viele Wege. Wir starten eine berufliche Laufbahn, entscheiden uns vielleicht für einen gemeinsamen Lebensweg mit jemandem, wechseln den Wohnort, unternehmen Wanderungen, vielleicht brechen wir auch zu einer Wallfahrt auf. In den meisten Fällen beginnen wir unseren Weg mit einem klaren Ziel. Wir wissen was wir wollen und wie wir das erreichen können. Manchmal klappt es, manchmal gelingt es nur über Umwege und manchmal müssen wir das angestrebte Ziel aufgeben. Doch jeder Weg prägt uns, verwandelt uns durch die gemachten Erfahrungen. Als Christinnen und Christen sind wir unser ganzes Leben auf dem Weg nach Hause – zu Gott. Die drei österlichen Tage erinnern uns an unser eigentliches Ziel und weisen uns in Jesus Christus den Weg nach Hause, vom Tod ins Leben. «Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.» (Joh 6,68) Wenn wir uns wieder neu auf Jesus Christus ausrichten, können auch wir auf die Fragen nach unserem Weg antworten: «Immer nach Hause.» Ein vollendeter Satz in einem unvollendeten (Lebens-)Werk.

Rosmarie Schärer

In dieser Ausgabe

Carte Blanche
Franz Kreissl über den Krieg 147

Kirchengeschichte
Der Weg von der Forschungsreise zur Pilgerreise 148

Via Columbani
P. Kolumban Reichlin auf dem Weg seines Namenspatrons 150

Pilgerzeichen
Mehr als nur Souvenirs 152

Buchrezension
Mit Hape Kerkeling auf dem Jakobsweg 154

Chronik 155

Panorama
Betrachtung: «Forme du mich» von Andreas Schalbetter 156

Charta für Seelsorge / spezialisierte Spiritual Care
Mittel der gemeinsamen Willensbildung 158

Religionspädagogik
Jugendliche durchbrechen Pfarreistrukturen 160

Ordensgehorsam
Widerspruch zwischen Konzilslehre und Kirchenrecht 162

Brücke – Le pont
Engagement gegen den Kinderhandel in Benin online*

Fastenaktion
Gemeinsam erneuerbare Energien nutzen online*

Amtliche Mitteilungen 163

Anzeigen 166

Impressum 168

* www.kirchenzeitung.ch

* P. Dr. Christian M. Rutishauser (Jg. 1965) ist Delegat für Schulen und Hochschulen der Zentraleuropäischen Provinz der Jesuiten. Seine Fusswallfahrt nach Jerusalem beschreibt er in seinem Buch «Zu Fuss nach Jerusalem. Mein Pilgerweg für Dialog und Frieden», Ostfildern 2012.

Nie wieder Krieg

Der Krieg in der Ukraine ist Anlass zu weltweiter Besorgnis. Krieg, und das bei uns hier in Europa – ein Alptraum. Franz Kreissl ruft dazu auf, diesem «Verbrechen vor Gott und an den Menschen» keine Chance zu geben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in Europa eine Generation von Politikern und Politikerinnen, die egal in welchem politischen Streit immer glaubhaft die Haltung vertrat, dass der Krieg kein geeignetes Mittel der Politik sei. Diese Generation hatte den Krieg am eigenen Leib erlebt. Mit den Kriegen auf dem Balkan war diese gemeinsame Basis zerstört, und heute erleben wir den Krieg in einem Ausmass und in einer Nähe, die mir den Atem nimmt. Obwohl in diesem Fall völlig klar zu sein scheint, wer der Aggressor ist und wer damit auf der anderen Seite das Recht auf Notwehr und Selbstverteidigung hat, stellt sich mir doch die Frage, ob der Friede überhaupt eine Chance hat.
Ist nicht die Rede vom Frieden und der Einsatz für die friedliche Lösung von Streitigkeiten im besten Fall idealistisch, aber letztlich doch umsonst und vergeblich?

Ich sage NEIN – und ich hoffe, dass auch die Kirchen wieder dahin kommen, Nein zu sagen. Ich sage NEIN – und erinnere gleichzeitig daran, dass Friede nicht umsonst zu haben ist. Auch Friede kostet Energie und Einsatz. Friedenserziehung, die friedliche Beilegung von Konflikten, das Begehen von Versöhnungswegen – das alles muss gelernt sein und geübt werden. Mahatma Gandhi hat einmal sinngemäss gesagt, wenn die Menschheit all die Energie, die sie für Krieg und Waffen aufbringt, in den Frieden investieren würde, hätte dieser Friede eine Chance.

Woher also die Kraft nehmen, um immer wieder und gerade heute für den Frieden einzustehen?

«Die aber auf den Herrn hoffen, empfangen neue Kraft, wie Adlern wachsen ihnen Flügel. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt.» Was für eine Provokation des Propheten Jesaja, eine echte Zumutung! Wo ist denn dieser Gott, auf den wir hoffen sollen? Warum lässt er den Wahnsinn des Krieges immer noch zu? Warum lässt er Machthaber, die Lügen verbreiten, nicht verstummen? Warum zerreisst er nicht den Schleier der Heuchelei, der bei allen schönen Reden doch oft verbirgt, worum es eigentlich geht, nämlich um Rohstoffe und Macht, um Öl und Einfluss?

Im Wort «Zumutung» steckt das Wort Mut. Diesen Mut brauche ich, denn ich erlebe die Müdigkeit und den Zweifel. Aber aus Müdigkeit muss keine Resignation werden. Gott möchte mich herausreissen aus der Müdigkeit – und zwar in voller Kenntnis meiner Schwäche – und zur Feststellung, dass die Kraft dann wohl nicht mehr meine ist, sondern von woanders herkommt: «Sie laufen und werden nicht müde … wandern und werden nicht matt.» Mitten ins Herz sollte dieser Satz alle Zweifelnden treffen und die Mauern der Bedenken und Einwände einstürzen lassen.

Gottvertrauen ist kein bequemer Weg, um alles loszuwerden. Gottvertrauen verdeckt die eigene Verantwortung nicht – und auch nicht die Frage, was jede und jeder von uns tun kann, um Frieden zu schaffen. Wir Menschen können zwischen Gut und Böse unterscheiden. Auf uns kommt es an, wenn wir am Frieden interessiert sind und nicht in Kriegen untergehen wollen, die wir selber durch Unterlassung mitverursacht haben.

Als Christinnen und Christen sollten wir noch einmal und immer wieder sagen, ganz laut, was Krieg ist: ein Verbrechen vor Gott und an den Menschen. Laut, nicht müde und matt. Wir sollten nahe zusammenrücken, denn wir sind nicht allein, und laut sagen: Nie wieder Krieg – und dann wieder anfangen, alles zu tun, damit wir mit allen Menschen den Frieden lernen und Gerechtigkeit erfahren.

Franz Kreissl

Franz Kreissl (Jg. 1958) ist verheiratet, hat vier erwachsene Kinder und sechs Enkel. Er studierte Theologie in München und Freiburg i. Br. Im Bistum St. Gallen arbeitet er seit 1986, zunächst als Pastoralassistent, dann als Seelsorger in der Psychiatrie. 2007 übernahm er die Aufgabe als Pastoralamtsleiter.

Die Anfänge des Pilgerwesens

Die Orte sehen, an denen Jesus gewirkt hat, Märtyrerinnen und Märtyrer an ihren Gräbern verehren oder lebende Heilige besuchen – Gründe für Pilgerfahrten gab und gibt es viele.

Prof. Dr. Andreas Müller (Jg. 1966) studierte evangelische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Bethel (Bielefeld), in Bern und Heidelberg. Seit 2009 ist er ordentlicher Professor für Kirchen- und Religionsgeschichte des 1. Jahrtausends an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel.

Die Anfänge des christlichen Pilgerwesens liegen im Dunkel der Geschichte verborgen. Zwar lassen sich an den biblischen Orten schon in der frühesten Zeit des Christentums Spuren der Verehrung finden, die aber wohl in erster Linie von der einheimischen Bevölkerung stammten. Dies gilt etwa für das Haus des Petrus in Kapernaum. Die ersten Reisenden ins Heilige Land kamen überhaupt weniger als Pilger. Es handelte sich bei ihnen vielmehr in erster Linie um Kleriker und Theologen, die zur Klärung theologischer Fragen nach Palästina reisten. So ist z. B. bekannt, dass der Bischof Melito vom kleinasiatischen Sardes um 200 nach Jerusalem fuhr, um hier Aufklärung über den Streit um das Osterfest zu erhalten. Der aus Kleinasien stammende Jerusalemer Bischof Alexandros blieb im Jahr 212 sogar gleichsam in Jerusalem hängen – er war des Gebetes und der Stätten der biblischen Geschichte wegen dorthin gekommen. Solche Reisen waren keineswegs auf das Heilige Land bzw. Jerusalem beschränkt. Nach Rom pilgerte bereits im 2. Jahrhundert Aberkios aus dem kleinasiatischen Hierapolis. Die Apostelgräber hat man in Rom allerdings nachweislich erst seit dem 3. Jahrhundert als solche verehrt. Die Reise des Polykrates von Ephesos legt davon ebenso Zeugnis ab wie die Graffiti, die sich z. B. in der Sebastianskatakombe finden. Von Pilgerfahrten im grossen Stil und aus weiter Ferne kann man aber in der Regel in den ersten drei christlichen Jahrhunderten nicht sprechen. Dazu kam es erst, nachdem das Christentum im 4. Jahrhundert erlaubte Religion bzw. 381 sogar Staatsreligion wurde.

Ausbau von Pilgerzentren

Seit dem 4. Jahrhundert wurden Wallfahrten innerhalb des Christentums als Volksbewegung durchgeführt. Mit Konstantin dem Grossen (306–337) wurden Wallfahrtsziele – wie bereits erwähnt – erstmalig vom Kaiserhaus gefördert. Ein Auslöser dafür mag die legendäre Pilgerfahrt seiner Mutter Helena im Jahr 326 nach Jerusalem gewesen sein. Sie nahm sich bei dieser Reise auch mindestens eine äusserst bedeutsame Erinnerung an ihre Reise mit: das Kreuz Christi, das sie wiedergefunden haben soll. Auch Bischöfe sorgten nun zunehmend für den Ausbau von Pilgerzentren in ihren Diözesen. Der römische Bischof Damasus verfasste während seines Pontifikats (366–384) eine Reihe von metrischen Grabinschriften und förderte dadurch den Märtyrerkult in den Katakomben gewaltig. Ab dem 5. Jahrhundert wurden die Reliquien der Märtyrerinnen und Märtyrer, die sich in den Gräbern vor der Stadt befanden, zunehmend in die Titelkirchen Roms gebracht, zunächst ausschliesslich in Form von Berührungsreliquien. Dies zog nun auch Pilgerinnen und Pilger definitiv in die Stadt. Auch die anderen Bistümer im Römischen Reich entwickelten in der Zeit der frühen Reichskirche Pilgerzentren, die natürlich die Macht und die Attraktivität der Diözesen und der Regionen überhaupt stärkten. Bistümer, in denen eine entsprechende Tradition fehlte, fanden nun z. T. auf wundersamen Wegen zu Gegenständen der Verehrung für die Pilgerinnen und Pilger. Der bedeutende alexandrinische Patriarch Kyrill entdeckte z. B. durch eine Traumvision die Gebeine von Johannes und Kyros. Er brachte sie in das alte Isis-Heiligtum nach Menuthis und gestaltete es so mithilfe der Märtyrerreliquien zu einem bedeutenden christlichen Zentrum um. Nach Konstantinopel wurden zahlreiche Reliquien aus dem Nahen Osten gebracht, die dem Newcomer unter den Grossstädten des Oströmischen Reiches zu Ansehen verhelfen sollten. Dabei kamen auch Reliquien aus Jerusalem in die neue Hauptstadt. In der Diözese Antiochien pilgerte man im 5. Jahrhundert im grossen Stil sogar zu lebenden Heiligen wie Symeon dem Styliten. Bei Menschen wie ihm holte man geistlichen Rat und auch seinen Segen. Wallfahrt wurde in dieser Zeit zu einem sowohl regionalen wie auch internationalen bzw. überregionalen Massenphänomen.

«Auch Bischöfe sorgten nun zunehmend für den Ausbau von Pilgerzentren in ihren Diözesen.»

Andreas Müller

Nicht nur Orte oder Gräber waren Ziel der Pilgernden, sondern auch Heilige wie Symeon der Stylit. Ikone aus dem Jahr 1465. (Bild: Wikipedia)

Mit der Bibel in der Hand

Mit der Ausweitung des Pilgerwesens auf weite Kreise im 4. Jahrhundert brachen neben Klerikern und abenteuerlustigen Reisenden nun auch ganz andere soziale Gruppen und Einzelreisende zur Wallfahrt auf. Insbesondere von pilgernden Frauen nach Palästina liegen ab dieser Zeit zunehmend Zeugnisse vor. Sie stammten aus dem römischen Adel und zeigten nicht nur aufgrund ihrer ausgeprägten Frömmigkeit grosses Interesse für die heiligen Stätten. Vielmehr brachten sie auch ihre Finanzen zur Errichtung von Klöstern und Herbergen in Jerusalem und Bethlehem ein, in denen sie selber lebten. Selbst einer der frühesten und bedeutendsten Pilgerberichte stammt von einer Frau: Egeria, eine in einer asketischen Gemeinschaft in Spanien lebende fromme Frau, bereiste den Nahen Osten Ende des 4. Jahrhunderts ausgiebig. Dabei berichtete sie nicht nur über die heiligen Stätten fast des gesamten Ostens des Byzantinischen Reiches und die dort durchgeführten Gottesdienste, sondern auch über das eigene geistliche Reiseprogramm. Sie legt ein Zeugnis dafür ab, dass Menschen Ende des 4. Jahrhunderts gleichsam mit der Bibel in der Hand nach Palästina reisten und dort die einheimischen Führer mit Fragen nach biblischen Orten geradezu bombardierten. So mancher Ort mag durch die Fragen neugieriger, hoch motivierter westlicher Pilgerinnen und Pilger erst (wieder-)entdeckt worden sein.

Ausgezeichnetes Verkehrssystem

Mit dem Aufblühen des Pilgerwesens wurde auch die Infrastruktur für Pilgernde immer weiter ausgebaut. Zunächst kamen sie im Rahmen der antiken Gastfreundschaft bei den Bischöfen selber unter. Die traditionellen Gästehäuser an den Karawanenstrassen waren insbesondere wegen der aussergewöhnlichen sittlichen Gefahren für Pilgerinnen und Pilger beim Anwachsen der Pilgerscharen keine Alternative zu den Pilgerherbergen im Bischofspalast. Dementsprechend entstanden ab der Mitte des 4. Jahrhunderts eigene kirchliche Unterkünfte, die auch die Pflege von Kranken und Armen übernahmen. In den Pilgerherbergen kann man folglich die Geburtsstätte der späteren Krankenhäuser sehen. Pilgern hinterliess weitreichende und bleibende Spuren in den Kulturen um das Mittelmeer.

Vornehme Personen konnten im 4. Jahrhundert mit dem «cursus publicus», der römischen Reichspost, einem ausgezeichneten Verkehrssystem, reisen. Man bewegte sich mit Pferden oder Eseln, z. T. sogar auf zwei- oder vierrädrigen Wagen. Die Reisegeschwindigkeit betrug durchschnittlich etwa 40 km pro Tag. In gefährlichen Gebieten wie z. B. auf dem Sinai stand man unter Militärschutz. Da die Reisen sehr mühselig und langwierig waren, bevorzugten auch schon in der Antike viele Pilgernde das Reisen zu Wasser. Die Routen waren in Itinerarien verzeichnet, die die Entfernungen zwischen den einzelnen Poststationen oder Pferdewechselstationen angaben. Solche Itinerarien wurden z. T. in Pilgerberichten übernommen, die sowohl den Pilgerinnen und Pilgern als eine Art Reiseführer dienen konnten als auch den Daheimgebliebenen als eine interessante Darstellung fremder Orte und Gebräuche sowie zur Vermehrung der Kenntnis der kirchlichen und religiösen Verhältnisse im Osten.

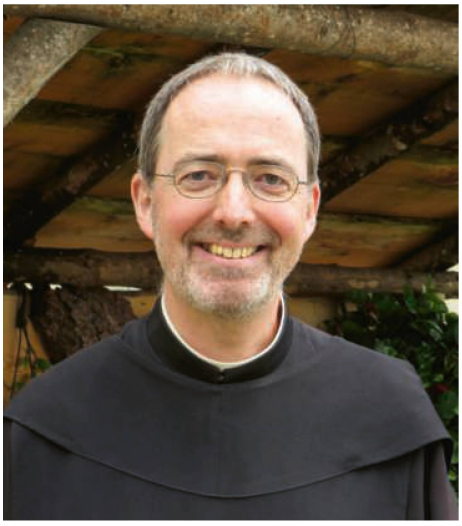
Ausweichen in den Westen

Neben die Hauptwallfahrtsziele Rom und Jerusalem trat im 9. Jahrhundert das Grab Jakobus d. Ä. im spanischen Santiago de Compostela. Die in dieser Zeit immer bedeutendere Wallfahrtstradition Richtung Westen hat unter anderem damit zu tun, dass für westeuropäische Pilgerinnen und Pilger die Wege ins Heilige Land seit der muslimischen Eroberung im 7. Jahrhundert zunehmend schwieriger wurden. Dementsprechend entwickelte sich nun ein ausgefeiltes Pilgerstreckensystem im ganzen europäischen Westen, das bis heute zahlreiche Spuren hinterlassen hat. Es diente hier nicht nur dem Ersatz für die Jerusalem-Wallfahrt, sondern auch der politischen Konsolidierung des karolingischen Reiches.

Andreas Müller

«Ich war wirklich ein einsamer Pilger»

Seit wenigen Jahren gibt es den Kolumbansweg (Via Columbani)*, der den Wirkungsorten des heiligen Kolumban entlangführt. P. Kolumban Reichlin hat den Schweizer Abschnitt unter die Füsse genommen.



P. Kolumban Reichlin OSB (Jg. 1971) gehört zur Benediktinergemeinschaft in Einsiedeln. Von 2009 bis 2020 war er Propst in der Propstei St. Gerold (A). Während seiner halbjährigen Sabbatzeit pilgerte er im Spätherbst 2019 auf dem Schweizer Abschnitt des Kolumbansweges. Seit Oktober 2021 ist er Kaplan der Schweizergarde. (Bild: rs)

SKZ: **Wie ist der Kolumbansweg entstanden?**
P. Kolumban Reichlin: Vor einigen Jahren schlossen sich in Bangor in Nordirland, von wo der heilige Kolumban zu seiner Missionsreise aufbrach, Menschen, die sich für das Leben und Wirken des heiligen Kolumban interessieren, zu Vereinigungen «Freunde des heiligen Kolumban» zusammen. In diesem internationalen Freundeskreis reifte allmählich die Idee, einen Kolumbansweg von Bangor über Luxeuil und Bregenz nach Bobbio in Norditalien zu realisieren.

Warum machten Sie sich auf den Kolumbansweg?
Nachdem ich im August 2020 die Verantwortung für die Propstei St. Gerold übergeben hatte, durfte ich eine halbjährige Sabbatzeit verbringen. Da ich mich gut erholen kann, wenn ich in Bewegung bin, dachte ich schon früh daran, mich auf einen Pilgerweg zu begeben. Der Kolumbansweg reizte mich nicht nur, weil er mit meinem Namenspatron zu tun hat. Ich hatte ursprünglich geplant, den ganzen Weg von Bangor nach Bobbio zu gehen, was in sechs Monaten auch zeitlich in etwa hätte machbar sein sollen. Leider kam die Covid-19-Pandemie dazwischen. Dann wurde Ende Juni der Schweizer Abschnitt offiziell eröffnet. Auf der entsprechenden Webseite fand ich konkrete Etappen- und Übernachtungsvorschläge sowie weitere hilfreiche Informationen. Ich entschloss mich spontan, dieses Teilstück in Angriff zu nehmen.

Und dann begann Ihr Weg …
Ich bin Mitte Oktober bei herrlichem Herbstwetter in Basel gestartet. Der erste Teil des Weges geht fast alles dem Rhein entlang, dann folgt er der Aare und später der Limmat bis nach Zürich. Danach führt der Weg nach Pfäffikon und alternativ via Rapperswil oder Tuggen nach Wattwil. Ich habe mich für die Variante über Tuggen entschieden, da Kolumban dort gewirkt hat. Damals lag Tuggen noch am See. Kolumban und seine Gefährten sind vermutlich so weit als möglich Wasserwegen gefolgt, das war der einfachste Weg. Grundsätzlich führt der ganze Kolumbansweg an Orten entlang, von denen man weiss, dass Kolumban dort gewirkt oder ein Kloster gegründet hat. Ich bin dann durch das Toggenburg nach St. Gallen gewandert und weiter nach Bregenz. Von dort geht der Weg dem Rheintal entlang nach Hohenems (A). Eine Variante führt zurück in die Schweiz nach Haag und von dort über Sargans nach Chur. Ich habe die östliche Variante aber über den Wallfahrtsort Rankweil nach Feldkirch gewählt. Die offizielle Route führt via Balzers (FL), Malans und Trimmis nach Chur. Ich bin jedoch nach Ruggell und dann dem Rheinufer entlang nach Chur marschiert. Von dort habe ich mich wieder für eine eigene Route entschieden und bin dem sogenannten Polenweg via Rothenbrunnen gefolgt und dann dem Hinterrhein entlang über Thusis nach Muldain aufgestiegen. In Alvaschein bin ich wieder auf den offiziellen Weg gestossen, der von Chur über die Lenzerheide führt. Da ich auf der Wegetappe nach Bivio bereits in den Schnee geraten bin und der Septimerpass nochmals 500 Meter höher liegt, habe ich den Weg in Bivio beendet und die beiden letzten Etappen nach Vicosoprano und Castasegna ausgelassen.

Welcher Abschnitt gefiel Ihnen am besten?
Der Weg führt grundsätzlich durch eine Bilderbuchlandschaft. Besonders fasziniert haben mich die langen Wegstrecken den Flüssen entlang. Das war eine völlig neue Erfahrung. Ich war bis dahin noch kaum zu Fuss im Mittelland, sondern eher in den Bergen unterwegs. Die warme Herbstsonne liess das Laub der Sträucher und Bäume goldig-bunt aufleuchten, verstärkt noch durch die Spiegelungen in den Flussgewässern. Es war schlichtweg traumhaft. Besonders reizvoll und mir bis dahin vom Wandern unbekannt waren auch der Weg durch das Toggenburg sowie die Wegstrecke von Chur nach Bivio.

Waren Sie im Geist mit dem heiligen Kolumban auf dem Weg?
Natürlich war mein Namenspatron immer wieder in meinen Gedanken. Ich habe mich gefragt, wie er und seine Gefährten damals wohl gereist sind, wie die Begegnungen mit der einheimischen Bevölkerung möglich war, wie sie sich sprachlich, menschlich und spirituell verständigt und

* Der Kolumbansweg führt auf den Spuren des heiligen Kolumban († 615) auf insgesamt 6000 Kilometer von Bangor in Nordirland durch Irland, Frankreich, Luxemburg, Deutschland, die Schweiz, Österreich und durch das Fürstentum Liechtenstein nach Bobbio in Italien. Der Schweizer Teil von Basel bis Castasegna GR umfasst 21 Etappen und rund 500 Kilometer. Informationen unter https://viacolumbani.com (ganzer Weg) oder www.kolumbansweg.ch

Etappenziel Kloster Magdenau, eine Zisterzienserinnenabtei in der Ortschaft Wolfertswil, Gemeinde Degersheim SG. (Bilder: P. Kolumban Reichlin)

verstanden haben, welchen Eindruck der heilige Kolumban auf die Bevölkerung gemacht hat, sein Eifer in der Verkündigung und seine innige Gottverbundenheit.

Pilgern ist in den letzten Jahrzehnten wieder modern geworden.

Es sind in den letzten Jahrzehnten offensichtlich aus einem Bedürfnis heraus neue Pilgerwege entstanden bzw. wiederbelebt worden wie etwa der Franziskusweg oder die Via Francigena. Jede Zeit und Generation sucht sich gemäss ihren aktuellen Herausforderungen Wege und Möglichkeiten des Ausgleichs und der Verinnerlichung und Selbstfindung. Ich betrachte dies als eine wunderbare, hoffnungsvolle Gegebenheit. Auch Menschen, die nicht kirchlich sozialisiert sind oder sich als nicht religiös bezeichnen, erfahren das pilgernde Unterwegssein als sinnstiftend und als Lebenshilfe. Wenn man allein unterwegs ist, beschäftigt man sich unweigerlich mit sich selbst, mit seiner eigenen Biografie und setzt sich mit der Frage nach dem Sinn und Ziel des eigenen Lebens und der Menschheit auseinander. Attraktiv macht das Pilgern zu Fuss sicher auch die damit verbundene Überraschungskomponente sowie sein kultureller, sportlicher, gesundheitlicher und gesellschaftlicher Aspekt.

Wie haben Sie den Weg erlebt?

Es war in erster Linie ein Naturerlebnis. Mitte/Ende Oktober war eine beschauliche, ruhige Zeit. Es waren fast keine Menschen unterwegs, obwohl das Wetter sehr angenehm und noch warm war. Das hat mich überrascht. Ich hatte viel Zeit für mich selbst. Ich hatte das Gefühl, ich wandere durch die Schweiz und bin ganz allein. Das hatte ich so nicht erwartet. Ich war wirklich ein einsamer Pilger.

Nachdem Sie nun das Schweizer Teilstück gegangen sind: Gibt es auch kritische Anmerkungen?

Die vorgeschlagene Wegführung ist, soweit ich ihr gefolgt bin, nach meinem Dafürhalten sehr gut gewählt. Asphaltierte Etappen halten sich in Grenzen und der Weg führt grösstenteils über einsame, ruhige Flusswege, durch lichte Wälder und abwechslungsreiche Landstriche. Was ich nach zwei Tagen geändert habe, ist die Einteilung der Tagesetappen. Die Webseite gibt 21 Etappen vor, sodass der Weg in drei Wochen zu schaffen ist. Die einzelnen Etappen umfassen jedoch grossmehrheitlich zwischen sechs und acht Stunden Fussmarsch, was mit einem vollbepackten Rucksack und für Menschen ohne regelmässige Fusspilger- oder Wanderpraxis ordentlich anspruchsvoll sein kann. Da ich aufgrund des Sabbathalbjahres viel Zeit hatte und mir auch Zeit lassen wollte, habe ich mir selbst vier- bis fünfstündige Tagesetappen zusammengestellt. Das verschaffte mir die nötige Zeit für kulturelle Unternehmungen, die Besichtigung interessanter Städte und Dörfer, den Besuch von Museen, das stille Verweilen in Kirchen und Kapellen, den Genuss von Kaffee und Kuchen, für ausgiebiges Schlafen sowie für die Lektüre und das «dolce far niente».

Was gab Ihnen das Pilgern auf dem Kolumbansweg?

Das Unterwegssein als Fusspilger ist ein ganzheitliches, Körper, Geist und Seele umfassendes Geschehen. Das weitgehend alleinige Unterwegssein in der Natur war für mich körperlich belebend, geistig anregend und seelisch heil- und wirksam. Zunächst hat sich noch das eine und andere innerlich gemeldet, das ich anschauen, verarbeiten und loslassen konnte. Nach zwei, drei Tagen aber ist es ruhig geworden und ich war vollumfänglich offen und empfänglich für den Augenblick, seinen Reichtum und seine Schönheit. Es waren für mich in jeder Hinsicht bereichernde Tage, auf die ich mit grosser Dankbarkeit zurückblicke.

Interview:
Rosmarie Schärer

Die Kolumbansstatue in der Pfarrei St. Kolumban in Bregenz (A).

Unter dem Schutz des Pilgerzeichens

Im Mittelalter waren sie weit verbreitet, heute kennt man nur noch die Jakobsmuscheln: Pilgerzeichen waren weit mehr als ein Andenken an eine Wallfahrt. Sie drückten die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe aus.

Dr. Hartmut Kühne (Jg. 1965) ist evangelischer Theologe und Historiker. Nach langjähriger Tätigkeit als Assistent am Lehrstuhl für Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst an der Humboldt-Universität zu Berlin arbeitet er seit 2009 als freiberuflicher Historiker und Ausstellungsmacher. Schwerpunkt seiner Forschung ist die Frömmigkeitsgeschichte des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Zuletzt kuratierte er 2020/2021 die Doppelausstellung «Pilgerspuren» in den Museen Lüneburg und Stade.
(Bild: Sebastian Köpcke, Berlin)

Dalassen und Mitnehmen – diese beiden Tätigkeiten umschreiben einen guten Teil dessen, was eine Wallfahrt ausmacht. Wer einen heiligen Ort aufsucht, lässt bildhafte Zeichen («Votive») zurück, die Bitte oder Dank für Rettung aus Gefahr und Krankheit vergegenwärtigen. Mirakelbücher halten die Erzählungen der Besucherinnen und Besucher fest, und nicht selten verewigten sich diese früher auch an Kirchenwänden mit Rötelstift oder kratzten Initialen und Wappen in den Stein. Mitnehmen kann und konnte man ebenso vielerlei: schriftliche Bescheinigungen, heiliges Wasser oder Öl, Berührungsreliquien, Heiligenbilder u. v. m. Vieles davon hatte es bereits in der antiken Kirche gegeben: Öl aus den Lampen, die am Heiligen Grab in Jerusalem brannten, wurde in kleinen Bleifläschchen, den sogenannten «Monza-Ampullen», mitgenommen, für Wasser vom Grab des heiligen Menas aus Ägypten stellte man Tonfläschchen als Massenartikel her, und wer die Kirche des heiligen Simeon bei Antiochia im heutigen Syrien besuchte, konnte aus der dortigen Erde gepresste Plaketten mit dem Bild des «Säulenstehers» erwerben. Im 11. Jh. kam zu all dem etwas Neues hinzu: Pilgerzeichen, in den lateinischen Quellen meist einfach «signa» (= Zeichen) genannt.

Von Souvenirs zu Pilgerzeichen

Das erste derartige Zeichen war die Jakobsmuschel, eine Kammmuschelart aus dem Atlantik, deren gebohrte Klappen von Santiagopilgerinnen und -pilgern an Mantel, Hut oder auf der Reisetasche getragen wurden. Solche gebohrten Muscheln wurden schon in Gräbern des späten 11. Jh. entdeckt. Auch die Jakobsmuschel war ein religiöses Souvenir, aber sie war noch mehr, denn sie kennzeichnete jene, die sie trugen, als Besucherinnen und Besucher des Jakobusgrabes und stellte diese Personen auf ihrer Reise unter den Schutz des Apostels. Diese neuartige Kennzeichnung der Pilgerinnen und Pilger hatte wohl damit zu tun, dass sie im Christentum erst in dieser Zeit als eigener rechtlicher Stand definiert wurden. Auch zuvor hatte es aus religiösen Gründen herumreisende Christinnen und Christen gegeben – sie waren aber gewissermassen als Privatpersonen unterwegs. Erst die Gottesfriedensbewegung und die Reformkonzilien des 11. Jh. stellten Reisende zu bestimmten heiligen Orten – allen voran Rom, Santiago und Jerusalem – unter besonderen Schutz, auch den des Kirchenrechtes. Dadurch wurden Pilgerinnen und Pilger zu einer rechtlich besonders geschützten Gruppe. Und dies drückte sich u. a. in den Pilgerzeichen aus, die an der Kleidung oder am Hut gut sichtbar getragen wurden.

Seit der Mitte des 12. Jh. traten Zeichen aus Metall neben die Jakobsmuscheln Zeichen aus Metall. Es handelte sich um kleinformatige Blei- oder Blei-Zinn-Güsse, die zuerst an Pilgerkirchen entlang der französischen Jakobswege, aber auch in Italien – etwa in Rom oder in Bari (heiliger Nikolaus) – an die Besucherinnen und Besucher verkauft wurden. Diese Plaketten stellten die jeweils verehrten Heiligen bzw. Maria dar und konnten mittels seitlicher Ösen an die Kleidung genäht werden. Im 13. Jh. verbreitete sich die Pilgerzeichenproduktion in ganz Europa. Im römisch-deutschen Reich wurden damals die ersten Zeichen im «Pilgerdreieck» um Aachen, Maastricht und Köln hergestellt. Seit der Mitte des 14. Jh. entstanden zahlreiche neue Wallfahrtsorte, die oft nur regional besucht wurden, aber auch Pilgerzeichen vertrieben. Wie sich der Umfang der Pilgerzeichenproduktion ausweitete, so wandelte sich auch ihre Form: Waren bis etwa 1330 die massiven Flachgüsse bestimmend, auf deren Oberfläche Bilder und Inschriften sich nur als Relief abhoben, setzten sich nun durchbrochene, filigranere Gittergüsse durch, die auch grössere Dimensionen annehmen konnten.

Erstes Massenbildmedium

Zu den Top Ten der spätmittelalterlichen Pilgerzentren zählte das Kloster Einsiedeln, wo spätestens seit dem Beginn des 15. Jh. auch Pilgerzeichen hergestellt wurden. Sie zeigen in einem Architekturrahmen die für die Wallfahrt zentrale Engelweihszene: Links thront das Marienbild in der Einsiedler Gnadenkapelle, vor deren Eingang ein Engel mit Kerzen steht. Dieser und ein weiterer Engel mit Weihwasserbecken assistieren dem

als Bischof gekleideten Christus bei der himmlischen Weihe der Kapelle. Aus Einsiedeln ist zum Jahre 1466 überliefert, dass man während der zweiwöchigen Engelweihe knapp 130 000 Pilgerzeichen verkaufte. Aus der Schweiz sind neben den prominenten Einsiedler-Zeichen noch solche aus der Wallfahrtskapelle im Innern der Beatushöhle am Thunersee und von der Marienkirche in Oberbüren BE bekannt – Letztere wurde besonders von Eltern aufgesucht, die ihre totgeborenen Kinder dort für die Taufe zum Leben erwecken liessen.[1] 1962 kam ein älteres Zeichen (Flachguss) hinzu, das bei Niederrealta GR gefunden und mit einer gewissen Unsicherheit der Bischofskirche in Chur zugewiesen wurde. 2010 wurde ein Zeichen der Wallfahrt zur Wolfgangskapelle bei Hünenberg ZG durch Abgüsse auf der dortigen Glocke identifiziert. Es dürfte aber noch zahlreiche andere Kirchen in der Schweiz gegeben haben, an denen Pilgerzeichen verkauft wurden.

Das preiswerte Verfahren des Gusses in Steinmodeln machte eine massenhafte Serienproduktion zu einem geringen Preis möglich. Deshalb waren Pilgerzeichen das erste Massenbildmedium des Mittelalters. Sie ermöglichten allen Gruppen der Gesellschaft eine frühe Form des privaten Bildbesitzes. Die exorbitanten Verkaufszahlen, wie sie oben für Einsiedeln genannt sind, waren sicher ein ungewöhnlicher Spitzenwert. Bei regionalen Wallfahrten lagen die Zahlen meist niedriger und beliefen sich auf einige Tausend pro Jahr. Insgesamt summieren sich jene Pilgerzeichen, die im Laufe des Mittelalters hergestellt wurden, zu vielen Millionen Exemplaren, denen gegenwärtig nur etwa 20 000 Funde aus ganz Europa gegenüberstehen.

Bis zum Ende des Mittelalters wurden schätzungsweise an mindestens 500 europäischen Wallfahrtskirchen Pilgerzeichen vertrieben. Deren Produktion brach mit der Reformation nicht nur im römisch-deutschen Reich, sondern in ganz Europa zusammen; einzig im Alpenraum existierte sie im bescheidenen Umfang weiter. Bei der barocken Reaktivierung älterer Wallfahrten wurde nicht an die Pilgerzeichen angeknüpft; stattdessen traten zweiseitig gestaltete Medaillen oder «Wallfahrtspfennige» aus Kupferlegierungen an ihre Stelle.

Pilgerzeichen aus Einsiedeln/ Schweiz, Bodengrund aus Lübeck (D). (Bild: St. Annen-Museum, Lübeck)

Forschung steht erst am Anfang

Die Pilgerzeichen wurden erst in der Mitte des 19. Jh. wiederentdeckt, als entsprechende archäologische Funde im Schlamm der Seine in Paris auftauchten. Diese Entdeckung führte schliesslich zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit diesen Objekten. Bald kamen auch Funde aus anderen Flüssen hinzu. Sie wurden damals als kulturhistorische Zeugnisse besonders in Sammlerkreisen – weniger in Museen – geschätzt, verloren aber spätestens nach 1914 an Interesse, sodass grosse Sammlungen gänzlich verloren gingen, wie die des Luzerner Goldschmieds Johann Bossard, die 1911 verauktioniert wurde.

Einen neuen Zugang zu diesen Objekten eröffnete die Glockenkunde, als man nach 1900 entdeckte, dass Pilgerzeichen auch zur Glockenzier oder zum Schmuck von Bronzetaufen verwendet wurden. Dafür wurden sie vor dem Guss in die Lehmform eingedrückt, sodass identische Abgüsse in der härteren Bronze zurückblieben. Die häufig durch die Inschriften auch genau datierbaren Glockenabgüsse bestimmten lange Zeit die Forschung in Deutschland. Freilich sind Pilgerzeichen eine schwierige Materie: Den Kunsthistorikerinnen sind sie zu hässlich, den Archäologen zu religiös, den Historikerinnen zu unbedeutend. So war ihre Erforschung meist die Sache einzelner Enthusiasten. Nach dem Zweiten Weltkrieg machte sich besonders der Historiker und Bibliothekar Kurt Köster (1912–1986) um die systematische Erforschung der europäischen Pilgerzeichen verdient. Nach seinem Tod brach sein durch jahrzehntelange Bemühungen geknüpftes Forschungsnetzwerk zusammen. Etwa gleichzeitig kam es durch die Nutzung von Metallsonden in der Archäologie zu Massenfunden von Pilgerzeichen, zunächst in den Feuchtböden der Niederlande, in den letzten 20 Jahren aber auch in Norddeutschland, an der polnischen Ostseeküste und neuerdings auch in den baltischen Staaten. Daher steht die Forschung zu diesen interessanten Objekten eigentlich erst am Anfang.

Hartmut Kühne

Derzeit beschäftigen sich besonders das Kunstgeschichtliche Institut der Universität von Nimwegen (www.kunera.nl) und ein vom Verfasser dieses Beitrags 2002 mit der Pilgerzeichen-Datenbank (www.pilgerzeichen.de) initiiertes Forschungsnetzwerk mit diesen Objekten.

[1] Die Kinder wurden durch Erwärmung gerade lange genug zum Leben «erweckt», um sie taufen zu können. Der wiedergekehrte Atem wurde mit einer Feder vor dem Mund festgestellt.

Gemischte Gefühle

Mit seinem Buch «Ich bin dann mal weg» über seine Reise auf dem Jakobsweg löste Hape Kerkeling einen regelrechten Jakobsweg-Boom aus.

Heinz Angehrn (Jg. 1955) war Pfarrer des Bistums St. Gallen und lebt seit 2018 im aktiven kirchlichen Dienst als Pensionierter im Bleniotal TI. Er ist Präsident der Redaktionskommission der Schweizerischen Kirchenzeitung und nennt als Hobbys Musik, Geschichte und Literatur.

Etwa in der zeitlichen Mitte seiner (2014 vorerst abrupt abgebrochenen) Karriere als äusserst erfolgreicher deutscher Komiker und Medienstar begab sich Hape (eigentlich Hanspeter) Kerkeling (*1964) im Sommer 2001 für seine Umgebung überraschend für sechs Wochen auf den spanischen Schlussteil des klassischen Jakobswegs und traf auch am 20. Juli erfolgreich in Santiago de Compostela ein. Der gesundheitliche Doppelschlag eines Hörsturzes und einer Gallenblasenresektion stand am Anfang dieser bewusst genommenen Auszeit, die er zunächst in einem Pilgertagebuch und dann in einem der erfolgreichsten deutschsprachigen Sachbücher der letzten Jahrzehnte, das daraus entstand, dokumentierte. Selber gesteht er ein, dass ihn schon vorliegende ähnliche Berichte, etwa die von Shirley MacLaine[1] und Paulo Coelho[2], dazu inspiriert hatten. Nichtsdestotrotz steht Kerkelings Buch am Anfang eines neuen Runs auf dieses Thema im deutschsprachigen Raum.

Zwischen Spiritualität und Brummis

Der Rezensent hat es unternommen, das Buch 20 Jahre nach erfolgter Reise neu zu lesen und zu bewerten. Kerkeling fällt es trotz Auszeit und dem für dieses Vorhaben klassischen spirituellen Vorsatz, loslassen zu lernen, schwer, sein eigentliches komödiantisch-boshaftes Talent zu verdrängen. Hatten ihn schon als Teenager die heimlich belauschten Kaffeegespräche älterer Damen zu seinen Sketchen inspiriert, so hört er genau zu, was seine Mitpilgernden so tags und nachts (belauscht aus dem Hotelfenster) von sich geben, und er baut sich seine Sympathie- und Antipathie-Bilder dazu auf. Hoffen wir, dass sich die negativ Geschilderten, etwa die von ihm «Schnabbel» genannte Gymnasiallehrerin, im Buch nicht gefunden haben! Die beiden rothaarigen Akademiker-Freundinnen hingegen, mit denen er das letzte Drittel pilgert und sich die Dreierzimmer teilt, Anne aus Liverpool und Sheelagh aus Neuseeland, haben ihn schliesslich gerettet und ans Ziel gebracht.
Wut, Ärger und Selbstkritik überkommen ihn immer dann, wenn er trotz Pilgerreise doch wieder zu den Tagesaktualitäten, etwa per Presse und Bildschirm, zurückgreift. Da fällt ihm dann auf, wie seicht-belanglos und menschenverachtend die gesamte Medienwelt, die er selber ja genauso beliefert hat, auftritt, wie gnadenlos homosexuelle Menschen diskriminiert werden und welch üble Rolle seine katholische Kirche, in der er aufgewachsen ist, dabei spielt. Kaum ein Zufall, dass er, der ab dem 18. Lebensjahr mit seinem Partner zusammenlebt, nach der Reise sein einst (1991 durch Rosa von Praunheim) erzwungenes Outing positiv beurteilen kann. Ein eigentlich spirituelles Werk kann man das Buch nicht nennen, wenn Kerkeling auch manchmal über die Gottesfrage, Nahtoderfahrungen und die Möglichkeit der Reinkarnation spekuliert.

Handfest und gnadenlos hingegen bleiben die ganz praktischen Schilderungen, welche die Schinderei der Jakobsweg seinen Pilgernden zumutet, körperlich-gesundheitlich, meteorologisch-klimatisch wie auch hygienisch bedingt. Dem Rezensenten zumindest ist beim Lesen jede Lust vergangen, je in seinem Leben in einem spanischen Pilger-Refugio zu nächtigen. Und Kerkeling flieht darum auch in drei von vier Nächten ins Hotelzimmer oder ins B & B. Auch der Umgang der spanischen Welt mit Haustieren, besonders mit den von ihm immer wieder bedauerten Hunden, macht einen schaudern. Allerlei Unheimlichkeiten und Schreckgespenstern wie den Wegelagerern und Wölfen auf dem Weg Richtung galizische Grenze begegnet er nicht. Und der mehrstündige Horrortrip entlang einer von Hunderten von rasenden Brummis befahrenen Überlandstrasse lässt schliesslich die ernsthafte Frage offen, ob und warum sich Menschen das antun!
Kerkeling hat ab und zu geschummelt, etwa nach Pamplona den Bus und später vor Leon den Zug genommen, doch die Mindestanforderung – die letzten 100 Kilometer zu Fuss bis Santiago – hat er bei Weitem eingehalten. Den abgestempelten Pilgerpass darf er zu Recht dokumentieren.
Das Buch ist des einmaligen Lesens und Bedenkens wert. Man(n) schwankt zwischen Heiterkeit, Mitleid und der Frage, ob nicht Ignatianische Exerzitien der bessere Weg zur Selbsterkenntnis wären.

Heinz Angehrn

Buchempfehlung
«Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg.» Von Hape Kerkeling. München [37]2018. ISBN 978-3-492-25175-4, CHF 18.90. www.piper.de

[1] MacLaine, Shirley, Der Jakobsweg. Eine spirituelle Reise, München 2001.
[2] Coelho, Paulo, Auf dem Jakobsweg. Tagebuch einer Pilgerreise nach Santiago de Compostela, Zürich 1991.

Chronik

Bedeutende kirchliche Ereignisse schweiz- und weltweit vom 18. März bis 30. März 2022: *(red.)*

KIRCHE SCHWEIZ

Berufsverband gegründet
23.03.: Die Vereinigungen der katholischen und der evangelischen Seelsorge in der deutschsprachigen Schweiz schliessen sich zum Berufsverband Seelsorge im Gesundheitswesen (BSG) zusammen. Das Ziel des Verbands ist die gemeinsame Weiterentwicklung des Berufsbildes.

50-Jahr-Jubiläum
25.03.: Die kantonalen Körperschaften feiern in Näfels GL das 50-Jahre-Jubiläum der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ).

Neuer Generalsekretär
26.03.: An ihrer Plenarversammlung wählen die Delegierten der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) Urs Brosi zum neuen Generalsekretär. Er tritt am 1. Dezember die Nachfolge von Daniel Kosch an.

Priesterweihe
26.03.: Bischof Markus Büchel weiht in der Kathedrale St. Gallen Diakon Peter Legnowski zum Priester.

Grundstein gelegt
28.03.: In Genf wird der Grundstein für den Neubau der Kirche Sacré-Cœur gelegt. Der Innenraum der Kirche war 2018 bei einem Brand vollständig zerstört worden. Das neue Projekt sieht ein multifunktionales Haus vor.

KIRCHE WELTWEIT

Neues Grundgesetz
19.03.: Der Vatikan veröffentlicht das neue Grundgesetz «Praedicate Evangelium». Dieses steht unter den Begriffen Evangelisation und Dezentralisierung. Neu heissen auch Kongregationen und Räte «Dikasterien». Die 16 Dikasterien sind: Evangelisierung, Glaubenslehre, Nächstenliebe, Ostkirchen, Gottesdienst und Sakramentendisziplin, Heiligsprechungen, Bischöfe, Klerus, geweihtes Leben, Laien–Familie–Leben, Einheit der Christen, interreligiöser Dialog, Kultur und Bildung, ganzheitliche Entwicklung des Menschen, Gesetzestexte und Kommunikation. Diesen können neu auch Laien vorstehen. Das Dikasterium Evangelisierung übernimmt Papst Franziskus selbst. Bei der Besetzung der Dikasterien soll die Katholizität der Kirche sichtbar werden. Die Ernennungen gelten jeweils für fünf Jahre. Priester und Ordensleute können maximal zehn Jahre bleiben. Die «Apostolische Konstitution» tritt am Pfingstsonntag (5. Juni) in Kraft.

Vademecum zu Migration
24.03.: Der Vatikan veröffentlicht das Vademecum «Orientierungen zur interkulturellen Migrationspastoral». Es enthält Vorschläge und pastorale Antworten, um zu einer immer inklusiveren Kirche zu gelangen.

Weihe an Maria
25.03.: Papst Franziskus weiht Russland und die Ukraine dem unbefleckten Herzen Marias. Viele weitere Bistümer in der ganzen Welt schliessen sich dieser Weihe an.

Übergriffe
27.03.: Eine Gruppe vermummter Männer dringt in die Kathedrale der Erzdiözese Bogotá ein und beleidigt die Kirche und den Staat verbal. Im März wurden bereits mehrere Kirchen in Kolumbien beschmiert und Leute beschimpft.

Treffen
28.03.: Papst Franziskus trifft sich mit Delegationen von First Nations-Vertreterinnen und -Vertretern. Hauptthema sind die sogenannten «Residential Schools», an denen indigene Kinder im Auftrag des Staates an die christliche europäische Gesellschaft und Kultur angepasst werden sollten. In diesen Einrichtungen wurden Kinder auch Opfer körperlicher und sexueller Gewalt. Eine zentrale Forderung der Delegationen ist eine Entschuldigung des Papstes.

Instruktion zu katholischen Schulen
29.03.: Der Vatikan veröffentlicht die Instruktion «Identität der katholischen Schule – Für eine Kultur des Dialoges». Diese behandelt die Ziele und Herausforderungen des katholischen Bildungswesens unter den Gesichtspunkten des Evangelisierungsauftrages der Kirche und ihrer katholischen Identität.

Forme du mich

Forme du mich
Nach deinem Abbild
zeichne mich

Gestalte du
mein Angesicht

Forme du
mit Fingern mich

Mit deinem Hauch
belebe mich

(Andreas Schalbetter)

Andreas Schalbetter SJ (Jg. 1965) ist inmitten der Berge im Wallis aufgewachsen. Er ist langjähriger Seelsorger für Studierende, derzeit an der Universität Basel, Theologe sowie ausgebildeter Kommunikationsberater, Exerzitienleiter und geistlicher Begleiter. Jährlich gibt er für junge Erwachsene Kurzexerzitien im Lassalle-Haus bei Menzingen ZG sowie «International Spiritual Exercises in the Swiss Alps» auf dem Simplonpass.

Buchempfehlung
«Auf der Spurensuche des Glücks. Gedichte». Von Andreas Schalbetter SJ. Würzburg 2021.
ISBN 978-3-429-05687-2.
Mit seinen Gedichten nimmt der Autor seine Leserinnen und Leser mit auf Wege in die Berge oder ans Meer. Äussere Wege verbinden sich mit inneren Erfahrungen. Diese führen uns auf die weiteste Reise, nämlich zu uns selbst und zu dem Geheimnis, in dem wir abgründig daheim sind: zu Gott.

«Wir müssen unsere Synergien bündeln»

Am 1. März hätte die Charta für Seelsorge / spezialisierte Spiritual Care im Gesundheitswesen[1] offiziell vorgestellt werden sollen. Kurz vor diesem Termin machte die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz EKS einen Rückzieher.

Prof. Dr. Simon Peng-Keller ist seit 2015 Professor für Spiritual Care an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich. (Bild: Frank Brüderli)

SKZ: **Weshalb braucht es eine Charta für Seelsorge / spezialisierte Spiritual Care im Gesundheitswesen?**
Simon Peng-Keller: Im Hintergrund steht die Absicht, das kirchliche Engagement im Bereich der Seelsorge im Gesundheitswesen auf nationaler Ebene zu koordinieren. Die Charta ist dabei ein Element in einem längeren Prozess. 2016 rief die Schweizer Bischofskonferenz SBK die Arbeitsgruppe «Seelsorge im Gesundheitswesen» ins Leben. In der Folge gab es eine Umfrage, um sich einen Überblick über die aufgrund der kantonalen Unterschiede komplizierte Situation zu verschaffen. Das Ergebnis dieses Evaluations- und Analyseprozesses führte zum Wunsch, eine nationale Koordinationsstelle einzurichten, im besten Fall zusammen mit der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Dieser Prozess läuft noch. Die Charta ist als eine zusätzliche Idee und als Mittel der gemeinsamen Willensbildung entstanden. Sie soll aber auch den Partnern im Gesundheitswesen signalisieren: Wir Kirchen engagieren uns und sind daran interessiert, die Seelsorge gemeinsam weiterzuentwickeln. Der Name «Charta» ist vielleicht nicht ideal, da man darunter auch eine Satzung oder einen Grundvertrag verstehen könnte. Die vorliegende Charta ist jedoch lediglich eine Absichtserklärung.

Die Spitalseelsorge ist kantonal geregelt und es gibt verschiedene Modelle. Wie sinnvoll ist hier eine gemeinsame Charta?
Wir müssen mit der Tatsache leben, dass es in der Schweiz verschiedene Gesundheitssysteme gibt und dass das Verhältnis von Staat und Kirche sehr unterschiedlich ist, was Einfluss auf die Spitalseelsorge hat. Gleichzeitig ist klar, dass es nicht nur ein kantonales Thema sein kann. So kann beispielsweise nicht jeder Kanton eine eigene Seelsorgeausbildung entwickeln. Ausserdem sind die Entwicklungen im Gesundheitswesen nicht kantonal beschränkt; gerade im Bereich Palliative Care gibt es eine nationale Strategie. Es braucht ein gutes Gleichgewicht zwischen berechtigter kantonaler Pluralität und der Zusammenarbeit auf nationaler Ebene. Wir müssen unsere Synergien bündeln, sonst sind wir ohnmächtig gegenüber einem starken Gesundheitswesen, das von ganz anderen Faktoren bestimmt ist.

Die Charta spricht konsequent von «Spiritualität». Spielen die Konfessionen keine Rolle mehr?
Die Charta äussert sich nicht zur Frage der Konfessionalität. Es handelt sich, wie gesagt, um eine Absichtserklärung, nicht um eine umfassende Stellungnahme zu allen relevanten Fragen. Wenn die Charta von Spiritual Care spricht, nimmt sie das Verhältnis zwischen der Seelsorge und den Gesundheitsberufen in den Blick. Das Ziel von Spiritual Care ist es, die spirituelle Dimension in das Gesundheitswesen zu integrieren. Ein Grundkonsens ist, dass alle beteiligten Professionen daran einen Anteil haben. Dann geht es um die Fragen der genauen Zuständigkeit und der Kompetenzen: Was ist die Aufgabe der Ärztin resp. des Arztes? Der Pflege? Der Seelsorgenden? Der Begriff «spezialisierte Spirituale Care» steht in diesem Zusammenhang. Es ist für ihre Anliegen wichtig, dass sich die Seelsorge interprofessionell vernetzt. Die Konfessionalität ist nochmals ein spezielles Thema, das im Blick auf die Anstellung und Beauftragung von Seelsorgenden in den Kantonen zu bearbeiten ist. Aktuell lassen sich unterschiedliche Modelle finden. Dabei stellen sich noch weitere Fragen: Wie gehen wir mit der Pluralisierung der Gesellschaft um? Wie gehen wir mit der Tatsache um, dass die Seelsorgenden in den meisten Gesundheitsins-

[1] Der Text der Charta ist zum Download auf www.kirchenzeitung.ch verfügbar.

titutionen es nicht primär mit Patientinnen und Patienten der eigenen Konfession zu tun haben? Und auch wenn es eine konfessionelle Übereinstimmung gibt, sind die Patientinnen und Patienten häufig nicht an einer konfessionellen Seelsorge interessiert.

In der Charta steht: «Wir setzen uns ein für eine angemessene Berücksichtigung der Spiritualität als einer wichtigen Dimension im Verständnis von Gesundheit und Krankheit.»
Dahinter steht eine Erweiterung des Gesundheitsverständnisses. Es ist empirisch gut belegt, dass neben therapeutischen Prozessen sowie physischen und psychosozialen Faktoren auch spirituelle Faktoren eine Rolle spielen. Spirituell ist hier weit gefasst: Es können religiöse Überzeugungen, Praktiken oder Grundeinstellungen sein, aber auch nicht religiöse Formen von Spiritualität. So können religiöse Überzeugungen für Therapieentscheidungen wichtig sein, z. B. wenn es am Lebensende um eine Umstellung von kurativer zu palliativer Behandlung geht. Ärztinnen und Ärzte scheuen sich noch immer, nach spirituellen oder religiösen Überzeugungen zu fragen. Es ist wichtig, dass von dieser Seite her eine Sensibilität entsteht. Interprofessionalität heisst auch gute Organisation. Bei den schrumpfenden Aufenthaltszeiten in den Spitälern entsteht das Problem, dass alle gleichzeitig zur Patientin resp. zum Patienten möchten. Hier steht die Seelsorge immer hinten an, weil sie als «quantité négligeable» betrachtet wird. Hier muss sich etwas ändern. Die Seelsorge sollte miteinbezogen und als etwas Wertvolles angeschaut werden – auch von der Seite der Gesundheitsversorgung.

Es wurden Bedenken geäussert, dass durch die Charta die Spitalseesorge «verzweckt» und einer Gesundheitsprofession angenähert werde.
Diese Bedenken sind unbegründet. Nur weil man sich an der interprofessionellen Zusammenarbeit beteiligt, heisst das nicht, dass man verzweckt wird. Auch Gesundheitsfachpersonen «verzwecken» Spiritualität nicht, wenn sie auf diese Aspekte achten. Es geht um ein gemeinsames Anliegen, und es ist meines Erachtens im besten Interesse der kirchlichen Akteure und auch der Patientinnen und Patienten, dass die Seelsorge einen guten Stand im Spital hat, also gut eingebunden ist. Es ist ein Wandlungsprozess im Gang, und ein Wandlungsprozess weckt Ängste. Eine Angst ist, unter die Dominanz der Medizin zu geraten. Für dieses Schreckbild gibt es meines Erachtens gegenwärtig wenig Anlass.

Wenn Spitalseelsorgende stärker in die medizinischen Teams einbezogen werden, stellt sich die Frage nach der seelsorgerlichen Schweigepflicht.
Ja, tatsächlich, und sie sollte differenziert diskutiert werden. Es muss zunächst einmal unterschieden werden zwischen Beicht- und Seelsorgegeheimnis. Nicht jedes Seelsorgegespräch ist ein Beichtgespräch und nicht alles, was in einem Seelsorgegespräch geäussert wird, hat Geheimnischarakter. Manchmal geht es um Anliegen, die mitgeteilt werden sollen. Im interprofessionellen Kontext gibt es zudem ein geteiltes Berufsgeheimnis. Die Erfahrung zeigt, dass das Seelsorgegeheimnis auch in diesem Zusammenhang gewahrt werden kann. Weltweit arbeiten viele katholische und reformierte Seelsorgerinnen und Seelsorger in interprofessionellen Teams. Meine Erfahrung ist, dass Teambesprechungen zeitlich sehr eng bemessen sind und nichtmedizinische Anliegen leicht vergessen gehen. Es geht darum, in gebotener Kürze eine seelsorgliche Perspektive einzubringen und auf spirituelle Bedürfnisse von Patientinnen und Patienten aufmerksam zu machen.

Die Charta hätte am 1. März vorgestellt werden sollen, die EKS machte aber einen Rückzieher. Kennen Sie die Gründe?
Wichtig ist, dass es nicht ein Problem zwischen der katholischen und der reformierten Kirche ist. Innerhalb der EKS gab es einerseits ein Kommunikationsproblem. Die Veröffentlichung der Charta wurde bereits vor über einem Jahr geplant und die EKS wollte ihre Kantonalkirchen noch kontaktieren, was aber nicht geschah. Dies führte zu einer Verstimmung bei den Kantonalkirchen und die Charta wurde durch die Brille gelesen: «Da hat man uns bewusst auf der Seite gelassen.» Doch die Charta ist kein bindendes Grundlagendokument, sondern eine Selbstverpflichtung auf nationaler Ebene, die den Kantonalkirchen in der konkreten Arbeit alle Freiheiten lässt. Anders würde es auch gar nicht gehen, denn in den Kirchen, auch innerhalb der EKS, gibt es eine Pluralität an Meinungen und Modellen, wie es in der Spitalseelsorge weitergehen soll. Das lässt sich nicht «von oben» verordnen.

Und wie geht es mit der Charta weiter?
Die Katholische Kirche und auch die Seelsorgevereinigung stehen hinter der Charta. Die EKS ist zurzeit in einem internen Reflexionsprozess. Ich weiss nicht, wie lange dieser dauert und welche Resultate er bringt. Es ist deshalb zurzeit nicht absehbar, ob die EKS die Charta doch noch unterzeichnet oder vielleicht noch Änderungen in der Charta möchte. Es ist schade, dass das ursprüngliche Ziel – mit der Charta gegen aussen ein Zeichen zu setzen – so nicht erreicht wurde. Es ist aber nach wie vor wichtig, dass man sich gemeinsam auf den Weg macht und eine nationale Koordinationsstelle schafft. Dafür braucht es die Charta nicht unbedingt, wohl aber einen gemeinsamen Willen. Der Prozess ist noch offen.

Interview: Rosmarie Schärer

«Natürlich braucht es dabei Leader»

Viele Jugendliche erfahren Kirche als Gemeinschaft, vor allem an speziellen Veranstaltungen wie dem Weltjugendtag oder in Bewegungen und religiösen Gemeinschaften. Hat die Pfarrei ausgedient?

Tobias Lüthi (Jg. 1998) arbeitet in der Jugendarbeit in der Pfarrei Dietikon ZH. (Bild: zvg)

SKZ: **Bevor man eine Gemeinschaft aufbauen kann, muss diese zunächst selbst erlebt werden. Wie und wo kann kirchliche Gemeinschaft wahrgenommen, gespürt werden?**
Tobias Lüthi: Es gibt viele Möglichkeiten. In meinem Leben habe ich an vielen verschiedenen Orten Gemeinschaft gespürt. Mein erstes Gemeinschaftserlebnis in der Kirche war das «Pfarreiweekend». Dies war ein dreitägiges Weekend in den Bergen, an dem acht bis zehn Familien aus der Pfarrei und ein Priester teilnahmen. Mein persönliches Highlight von kirchlicher Gemeinschaft erlebte ich auf dem «Sailing Prayer Ship». Auf diesem Segelschiff trotzten 36 Christinnen und Christen zwischen 16 und 40 Jahren den Stürmen des Meeres. Während der zehn Tage dauernden Schiffsreise gab es viele katholische Angebote: Lieder, Rosenkranzgebet, Anbetung und täglich eine heilige Messe. Später schloss ich mich Adoray an. Dank vieler grossartiger Events wie dem Adoray-Festival, dem Adoray-Sporttag oder dem «Tramp of Jesus» sowie kleinerer Ausflüge kenne ich nun junge Katholikinnen und Katholiken in der ganzen Schweiz – sie sind meine Freunde geworden. Kirchliche Gemeinschaft spürte ich persönlich dort am stärksten, wo ich mit Gleichaltrigen zusammen Gott feiern und den Glauben leben konnte.

Was verhindert in der heutigen Zeit vielleicht, dass Menschen diese Gemeinschaft erfahren können?
Ich denke alles, was dazu führt, dass man lieber zu Hause bleibt. In der Jugendarbeit sehe ich vor allem zwei Gefahren: Die «elektronischen» Suchtmittel sowie einen «Lebensdruck». Unter «Lebensdruck» verstehe ich die Forderungen von Schule, Arbeit, Sport, Familie oder Musik, aber auch den Druck, gut auszusehen, über die neusten Trends informiert zu sein, sich ständig weiterbilden zu müssen … Man ist irgendwie nie gut genug. Dieses Gefühl kenne ich schon aus meiner Jugend, doch ich stelle fest, dass es mit jedem Jahrgang schlimmer wird. Wie soll man da die Zeit finden, um einmal in Ruhe über Gott nachzudenken? Dazu kommt: Es gibt Angebote, bei denen man kirchliche Gemeinschaft erfahren kann. Doch diese müssen gesucht werden. Die Jugendlichen müssen aktiv werden und sich selbst darum kümmern.

Als getaufte und gefirmte Christinnen und Christen sind wir aufgerufen, am Aufbau des Reiches Gottes mitzuwirken. Wie kann dieses Anliegen erreicht werden?
Wer in seinem Alltag hin und wieder über Gott spricht und vielleicht sogar eine Halskette mit einem Kreuz trägt, kann schon viel bewirken. Wenn man bereits in der Kirche aktiv mit dabei ist, z. B. in der Freiwilligenarbeit, oder sogar eine Anstellung hat, dann lautet das Rezept zum Erfolg wohl: dranbleiben, nicht aufgeben, beten, hoffen. In meiner Arbeit versuche ich, viele Kinder und Jugendliche zu motivieren, in die Jugendgruppe zu kommen oder als Ministrantinnen und Ministranten tätig zu werden. Hin und wieder gelingt es. Dann ist es oft so, dass gleich Neue dazu kommen, weil ein Kind oder eine Jugendliche ihre besten Freunde auch mitbringt. Seit ich dies entdeckt habe, spreche ich oft bewusst eine ganz Gruppe an und lade sie ein, doch einmal in die Jugendgruppe oder ins «Pray at Sunday» zu kommen.

Bewegungen wie Adoray, Jugend 2000 usw. sprechen viele junge Menschen an. Diese kommen oft von weit her, um an einem Anlass teilzunehmen. Was macht die Faszination dieser Bewegungen aus?
Dafür gibt es viele Gründe. Um einige aufzuzählen: Junge Menschen trennen sich in der

Pubertät von zu Hause, von den Eltern und ziehen allein los. Genauso verlassen sie auch die eigene Pfarrei, um für sich selbst etwas Neues zu suchen. An neuen Orten gibt es viele neue Menschen zum Kennenlernen. Vielleicht auch eine potenzielle Partnerin oder einen potenziellen Partner? Mit der Ortskirche hängen Erinnerungen zusammen, z. B. wie man als Kind im Gottesdienst vorlesen musste. In der «neuen jugendorientierten Kirche» hingegen gibt es keine Erinnerungen an «peinliche» Situationen. Ausserdem stehen da ein Beamer und eine Gitarre. Für mich gilt noch heute: Gehe ich sonntags um zehn Uhr zur Messe, beginnt der Tag erst nach dem Mittagessen. Vor der Messe und danach bis nach dem Mittagessen bleibt nicht genügend Zeit, etwas zu tun. Weshalb also diesen freien halben Tag «verschwenden», wenn ich doch am Mittwochabend kurz nach Zürich in den Gottesdienst von Adoray kann? Ein weiterer Grund: Bei den Kolleginnen und Kollegen klingt «Ich war bei Adoray» viel besser als «Ich war in der Kirche». In vielen Ortspfarreien predigen zudem oft «ältere» Priester, die in ihren Predigten nicht auf die Lebenssituation der Jugendlichen eingehen und deshalb von ihnen auch nicht verstanden werden. In den Gottesdiensten von z. B. Adoray sind oft 25- bis 30-Jährige die Rednerinnen oder Impulsgeber. Diese haben eine andere Sprache und verknüpfen die Botschaft von Jesus mit der aktuellen Lebenswelt der Jugendlichen.

«Dann lautet das Rezept zum Erfolg wohl: dranbleiben, nicht aufgeben, beten, hoffen.»

Tobias Lüthi

Denken Sie, dass dieses Modell (man geht dahin, wo man sich angenommen fühlt) die traditionellen Pfarreien ablösen wird?

Ja und nein. Diese Events sind für Jugendliche vor allem deshalb grossartig, weil sie viele neue Leute kennenlernen und sich mit ihnen befreunden können. Doch diese Treffen sind sehr fix. Wenn jemand, der regelmässig zu Adoray geht und sich dort zu Hause fühlt, an einem Donnerstagabend mit den Eltern einen grossen Streit hat und sich nach der Geborgenheit einer kirchlichen Gemeinschaft sehnt, würde er an diesem Abend in der «Adoray-Kirche» niemanden antreffen, in der eigenen Pfarrei aber schon … Doch aus den wunderbaren Gefühlen, die an solchen Anlässen erlebt werden, kann eine Gottesbeziehung entstehen, die in der eigenen Pfarrei neu entdeckt und vielleicht auch gelebt werden kann. Viele Jugendliche tanken im gemeinsamen Feiern mit Gleichaltrigen Kraft, um sich in ihren Heimatpfarreien zu engagieren: als Kirchenmusikerin, Lektor, Firmbegleiterin, Ministrant, Babysitterin usw.

Wie kann es gelingen, dass in diesen Bewegungen engagierte junge Menschen wieder mit der Heimatpfarrei in Kontakt kommen?

Die einfachste Möglichkeit wäre, dass die in den Pfarreien tätigen Jugendseelsorgerinnen oder Jugendarbeiter einmal im Monat an eine Veranstaltung von Adoray oder Jugend 2000 oder einer anderen Bewegung gehen und dort «Ausschau» nach Jugendlichen aus ihrer Gemeinde halten und versuchen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Oder dass sie in den Oberstufenunterricht gehen. Ideal wäre sicher ein Lager, bei dem diese Jugendlichen als Leiterinnen und Leiter dabei sind. Mehr wie ein Tischgebet pro Tag braucht es am Anfang nicht. Nach fünf Tagen ist man zu einer Gemeinschaft geworden. Danach kann man beginnen, sich in der Jugendgruppe oder sogar in der Kirche zu treffen oder miteinander zu Adoray zu gehen. Natürlich braucht es dabei Leader. Da kommen wieder die Jugendseelsorger und Jugendarbeiterinnen ins Spiel. Ich hatte in einem Pfarreilager schon junge Leiterinnen und Leiter, die aus ganz Zürich kamen. Diese hatte ich nicht nur in kirchlichen Organisationen gefunden, sondern auch z. B. beim Kampfsport.

Sie haben «Leader» erwähnt. Was verstehen Sie darunter?

«Adoray Zürich» am Mittwochnachmittag oder das «Pray at Sunday» in Dietikon finden regelmässig statt. Es gibt Leute, die das organisieren. Das Angebot steht. Doch es fehlen die Leute – Leader –, die die Jugendlichen aktiv einladen. Eine Jugendarbeiterin oder ein Jugendarbeiter, der beispielsweise in einer Oberstufenklasse Werbung macht und eine Gruppe von Jugendlichen vielleicht auch ein, zwei Mal begleitet. Menschen, die den Jugendlichen eine «neue» Welt zeigen, wie man Gott auch erleben kann.

Interview: Rosmarie Schärer

Die SKZ veröffentlicht in loser Folge Beiträge zu den Kompetenzbereichen des «LeRUKa» (Konfessioneller Religionsunterricht und Katechese. Lehrplan für die Katholische Kirche in der Deutschschweiz). Weitere Informationen unter www.reli.ch

Ordensgehorsam und Menschenwürde

Wie passen Autonomie und Ordensgehorsam zusammen? Richtet sich Gehorsam nicht gegen die Würde des Menschen und die daraus folgenden Menschenrechte? Diesen Fragen geht folgender Artikel nach.

Sr. Dr. Franziska Mitterer (Jg. 1963) gehört zur Gemeinschaft der Schwestern vom Hl. Kreuz, Menzingen. Sie ist seit 2020 Ausbildungsleiterin in München.

«Du willst Gehorsam leben? Das widerspricht doch deinem Bedürfnis nach Unabhängigkeit.» So kommt es jungen Frauen entgegen, die unserem Orden beitreten. Sie sind gewohnt, in grosser Autonomie eigene Entscheidungen zu treffen und ein hohes Mass an Verantwortung wahrzunehmen. Wohlgemerkt: Menschenwürde als eine transzendentale Bestimmung des Menschen versteht sich als elementarer Achtungsanspruch, der ausnahmslos jedem Menschen zukommt. Eine junge Frau, die einem Orden beitritt, legt ihr Menschsein an der Klosterpforte nicht ab.

Menschwürde kommt vor Recht

Das oberste Lehramt des Papstes und des Konzils beschreiben in der Enzyklika «Pacem in terris» (1963), in der Erklärung über die Religionsfreiheit des Konzils «Dignitatis humanae [personae]» (1965) sowie in der Enzyklika «Fratelli tutti» (2020) den Charakter der dem Menschen innewohnenden Menschenwürde als egalisierend. Denn die unveräusserliche Würde und daraus folgende Rechte kommen dem Menschen aufgrund seines Menschseins zu. Sie liegen jeder positiven Gesetzgebung – auch der des Kirchenrechts – unverfügbar voraus.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat Menschenwürde und Menschenrechte vorbehaltlos bejaht.[1] Somit bestimmen freier Wille und Gewissensfreiheit die menschliche Person, wie der Rechtsphilosoph Gerhard Luf konstatiert: «Bedeutsam für die Achtung der Personalität des Gewissens ist […], dass der legitimerweise geforderte religiöse Gehorsam nicht schlechthin zu leisten ist, sondern nochmals unter den Anspruch des Gewissens gestellt und damit in seiner Freiheitlichkeit erkannt und anerkannt wird.»[2]

«Ordens-Gehorsam im Kontext von Menschenwürde und Menschenrechten. Ein kirchenrechtlicher Beitrag». Von Franziska Mitterer. ReligionsRecht im Dialog Bd. 29. Berlin 2021. ISBN 978-3-643-14901-5, CHF 62.90. www.lit-verlag.de

Kein blinder Gehorsam

In «Perfectae caritatis» fordert das Konzil vom Ordensmitglied beim Vollzug des Ordensgehorsams «die eigene Verstandes- und Willenskraft ein[zu]setzen» (PC 14,2), also Verantwortung zu übernehmen. «So führt der Ordensgehorsam, weit entfernt, die Würde der menschlichen Person zu mindern, diese durch die grösser gewordene Freiheit der Kinder Gottes zu ihrer Reife» (PC 14,2). Ordensgehorsam bezieht sich immer auf den Sendungsauftrag eines Ordens. Er meint kein persönliches Abhängigkeitsverhältnis des Ordensmitglieds von der jeweiligen Autoritätsperson. Dennoch impliziert ein Leitungsdienst immer eine gewisse Machtposition. Daher appellieren die römischen Leitlinien «Für jungen Wein neue Schläuche»[3] an die Leitungsverantwortlichen der Orden, «nicht zu infantilen Einstellungen [zu] ermutigen, die zu verantwortungsfreiem Verhalten führen können. Eine solche Linie wird Menschen wohl kaum zur Reife führen» (JWNS 21).

Kirchenrecht steht im Widerspruch

Brisant ist, dass gemäss dem geltenden Kirchenrecht von 1983 Ordensgehorsam zur «Unterwerfung des [eigenen] Willens gegenüber den rechtmässigen Oberen» verpflichtet (c. 601). Hier widerspricht sich das Lehramt selbst: Konzilslehre versus Kirchenrecht. Das bedarf dringend einer Änderung, denn auch die Rechtsetzung der Kirche steht im Dienst der Würde der Person. Ein falsch verstandenes Verständnis von Ordensgehorsam kann schnell zu Missbrauch führen.

«Somit sind Autonomie und Gehorsam wie zwei Seiten einer Medaille.»

Franziska Mitterer

Menschenwürde zeichnet den Menschen als Verantwortungssubjekt aus. Somit sind Autonomie und Gehorsam wie zwei Seiten einer Medaille. «Faciem tuam» (2008) bezeichnet die menschliche Autonomie als gottgewollt.[4] Nur für eine Person, die sich gemäss dem Konzil als individuelles Subjekt des Glaubens wahrnimmt und sich im Horizont einer dialogischen, kommunikativen Beziehung frei erlebt, ist echter Ordensgehorsam möglich. *Franziska Mitterer*

[1] So z. B. DH 1; NA 5; GS 29; LG 32.

[2] Luf, Gerhard, Gewissen und Recht. Erwägungen zu strukturellen Gemeinsamkeiten im staatlichen und im kirchlichen Recht, in: ÖAKR 38 (1989), 18–36, hier 31.

[3] In diesem Dokument wird u. a. der Missbrauch von Gehorsam in Instituten des geweihten Lebens scharf verurteilt.

[4] Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens, Der Dienst der Autorität und der Gehorsam. Faciem tuam, Domine, requiram, 2008. Hier wird zum Ordensgehorsam Stellung genommen.

Amtliche Mitteilungen

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica):
- *Ingrid Schell* als Gemeindeleiterin der Pfarrei Heilig Kreuz Binningen BL im Pastoralraum Leimental per 01.03.

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte im neu errichteten Pastoralraum Oberes Fricktal per 26.03.:
- *Leo Stocker* zum leitenden Priester des Pastoralraumes Oberes Fricktal und zum leitenden Priester der Pfarreien St. Peter und Paul Frick AG, St. Wendelin Gipf-Oberfrick AG, St. Nikolaus Herznach AG, St. Mauritius Hornussen AG, Maria Himmelfahrt Kienberg SO, Kosmas und Damian Oeschgen AG, St. Martin Wittnau AG, St. Mauritius Wölflinswil-Oberhof AG und Karl Borromäus Zeihen AG;
- *Diakon Andreas Wieland* zum Gemeindeleiter a. i. der Pfarreien St. Nikolaus Herznach AG, St. Mauritius Hornussen AG und Karl Borromäus Zeihen AG.

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) im neu errichteten Pastoralraum Oberes Fricktal per 26.03.:
- *Martin Linzmeier* als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Oberes Fricktal und als Gemeindeleiter der Pfarreien St. Peter und Paul Frick AG, St. Wendelin Gipf-Oberfrick AG und Kosmas und Damian Oeschgen AG;
- *Christoph Küng-Schweizer* als Gemeindeleiter der Pfarreien Maria Himmelfahrt Kienberg SO, St. Martin Wittnau AG und St. Mauritius Wölflinswil-Oberhof AG;
- *Dr. theol. Ulrich Feger* als Pfarreiseelsorger in den Pfarreien St. Peter und Paul Frick AG, St. Wendelin Gipf-Oberfrick AG und Kosmas und Damian Oeschgen AG;
- *Patrick Suter* als Pfarreiseelsorger in den Pfarreien St. Peter und Paul Frick AG, St. Wendelin Gipf-Oberfrick AG und Kosmas und Damian Oeschgen AG;
- *Caroline Küng-Schweizer* als Katechetin (KIL) in den Pfarreien Maria Himmelfahrt Kienberg SO, St. Martin Wittnau AG und St. Mauritius Wölflinswil-Oberhof AG.

Ausschreibungen

Die vakant werdenden Pfarrstellen St. Agatha Baldingen AG, St. Katharina Kaiserstuhl AG, St. Nikolaus Schneisingen AG, St. Oswald Wislikofen AG und St. Verena Zurzach AG im Pastoralraum Zurzach-Studenland werden für einen Pfarrer/Pastoralraumpfarrer (80–100 %) oder für eine Gemeindeleiterin/Pastoralraumleiterin / einen Gemeindeleiter/Pastoralraumleiter (80–100 %) per 1. August 2022 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die vakante Pfarrstelle St. Odilia Arlesheim BL im Pastoralraum Birstal wird für einen Pfarrer (100 %) oder eine Gemeindeleiterin / einen Gemeindeleiter (100 %) per 1. August 2022 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat in der SKZ 06/2022 vom 24. März 2022).
Interessierte Personen melden sich bitte bis 28. April 2022 ausschliesslich per Mail bei der Abteilung Personal (personalamt@bistum-basel.ch).

Im Herrn verschieden

Chorherr Othmar Frei, Dr. theol. Luzern, verstarb am 15. März. Am 13. Dezember 1933 in Cham ZG geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1961 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe wirkte er von 1961 bis 1967 als Vikar in St. Eusebius Grenchen SO. Neben seinem Studium in Fribourg und Luzern (1967–1975) war er von 1969 bis 1973 Koordinator der Interdiözesanen Katechetischen Kommission und von 1975 bis 1997 Leiter der Arbeitsstelle dieser Kommission. 1982 schloss er seine Promotion ab und war bis 1993 Religionslehrer am Kantonalen Lehrerseminar Luzern. Als Lehr- und Forschungsbeauftragter der Theologischen Fakultät Luzern diente er von 1985 bis 1988. Von 1993 bis 2005 wirkte er als Kirchenpräfekt der Jesuitenkirche Franz Xaver Luzern. Seit 2006 war er Chorherr im Kollegiatsstift St. Leodegar im Hof Luzern. Während dieser Zeit war er von 2006 bis 2009 Kustos und von 2009 bis 2019 Stiftspropst. Von 2006 bis 2009 übernahm er zusätzlich die Aufgabe als mitarbeitender Priester in den Pfarreien St. Agatha Buchrain LU, Josef der Arbeiter Perlen LU, und ab 2010 in der Pfarrei St. Theodul und Theodor Littau LU. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 21. März in der Hofkirche St. Leodegar in Luzern mit anschliessender Bestattung im Priestergrab bei der Hofkirche statt.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain ernannte:
- *Joachim Cavicchini* zum Vikar für den Seelsorgeraum Berg;
- *Steffen Michel* zum Vikar für die Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Einsiedeln.

Priesterweihe

Am Samstag, 19. März, weihte Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain in der Kathedrale unserer Lieben Frau zu Chur folgende Diakone zu Priestern:
- *Joachim Cavicchini*, geboren am 02.10.1981 in Heidenheim (D), tätig im Seelsorgeraum Berg;
- *Toni Josef Kowollik*, geboren am 22.04.1983 in Bad Muskau (D), Student in München;
- *Steffen Michel*, geboren am 17.05.1988 in Fritzlar (D), tätig in Einsiedeln.

Ausschreibung

Die Pfarrei Heilig Kreuz in Lachen wird auf den 1. August 2022 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. Pfarradministrator ausgeschrieben.
Interessenten sind gebeten, sich bis zum 30. April 2022 beim Bischöflichen Ordinariat, Stabsstelle Personal, Hof 19, 7000 Chur, personal@bistum-chur.ch, zu melden.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM ST. GALLEN

Chrisammesse mit Jubilarenfeier

In der Chrisammesse vom Dienstag, 12. April, 18.15 Uhr, Kathedrale St. Gallen, wird Bischof Markus Büchel die heiligen Öle weihen, beispielsweise für Taufe, Firmung, Weihen oder die Krankensalbung. In diesem Gottesdienst werden jeweils auch die Jubilarinnen und Jubilare im kirchlichen Dienst geehrt. Zudem sind alle Mitfeiernden eingeladen, durch ihr «Ich bin bereit» Ja zu sagen zu ihrer Berufung als Christinnen und Christen, die Liebe Gottes in der Welt zu bezeugen. Die diesjährigen Jubilarinnen und Jubilare im kirchlichen Dienst sind:

Priester
65 Jahre
Joseph Keiser, Pfarrer i. R., Bütschwil

60 Jahre
em. Prof. Dr. Walter Von Arx, Rapperswil
Max Fischer, a. Spiritual, Gonten
Bruno Kutter, Pfarrer i. R., Bad Ragaz
Klaus Dörig, Pfarrer i. R., St. Gallen
Meinrad Gemperli, Pfarrer i. R., Wil

25 Jahre
Michael Pfiffner, Pfarrer und Kanonikus, Wattwil

Missionare
65 Jahre
P. Josef Philipp Eisenlohr, Cath. Parish Chihangu, Newala, Tanzania

60 Jahre
P. Otto Bauer, Paroki Runut, Maumere Flores NTT, Indonesia

Diakon
25 Jahre
Bernd Bürgermeister, Diakon, Diepoldsau

Seelsorgerinnen/Seelsorger
50 Jahre
Vreni Baumer, Spitalseelsorgerin i. R., St. Gallen

40 Jahre
Niklaus Züger, Seelsorger i. R., Rehetobel
Rosmarie Jetzer, Seelsorgerin i. R., Werdenberg/Buchs
Gabriela Jud, Seelsorgerin, Uznach
Ruth Zoller, Seelsorgerin i. R., Appenzell

25 Jahre
Sonja Billian, Jugendseelsorgerin und Religionspädagogin, Wittenbach
Judith Romer, Seelsorgerin, Berg
Armin Fässler, Seelsorger, Tübach
Alexander Burkart, Religionspädagoge, Häggenschwil
Rolf Tihanyi, Religionspädagoge, Zuzwil
Martina Gassert, Seelsorgerin, Steinach
Ottmar Hetzel, Seelsorger, Buchs
Sr. Bärbl Aichele, Seelsorgerin, Muolen

Wendepunkte und künftige Herausforderungen 175 Jahre Bistum St. Gallen: Festakademie zum Jubiläum am 8. April 2022

Ein Blick in die Geschichte: die Reorganisationsbulle von 1847. Darin wird unter anderem das besondere Vorrecht des St. Galler Domkapitels geregelt, den neuen Bischof zu wählen. (Bild: KKT)

Verglichen mit anderen Diözesen ist das Bistum St. Gallen mit 175 Jahren noch jung. Auch in der verhältnismässig kurzen Zeit standen die Katholikinnen und Katholiken in den Bistumskantonen St. Gallen und beiden Appenzell immer wieder vor neuen Herausforderungen und entscheidenden Wendepunkten. Eine Festakademie mit Referaten, Impulsen und Podiumsdiskussion thematisiert die geschichtliche Entwicklung, die Gegenwart und die Herausforderungen der Zukunft.
Drei entscheidende Wendepunkte sind Thema der Festakademie, die um 9.30 Uhr in der Schutzengelkapelle am St. Galler Klosterplatz beginnt. Kaplan Sebastian Wetter, promovierter Kirchenrechtler, spricht über die bewegte Gründungszeit des Bistums St. Gallen. Franz Xaver Bischof, em. Professor für Kirchengeschichte, blickt zurück auf das Zweite Vatikanische Konzil und die Synode 72, die grosse Veränderungen in der katholischen Kirche zur Folge hatten. Der Aktualität und der Zukunft widmen sich die Referate von Arnd Bünker, Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts in St. Gallen («Die letzten 25 Jahre»), Professorin Eva-Maria Faber, Theologische Hochschule Chur («Die Entwicklung im Bistum St. Gallen in den letzten 25 Jahren bis heute im Hinblick auf kirchliche Ämter»), und Franz Kreissl, Pastoralamtsleiter Bistum St. Gallen («Pastorale Situation heute, Trends und Herausforderungen»). Zwischen den Kurzreferaten ist Zeit für Diskussionen. Klaus Gremminger, Seelsorger und Zauberspieler, wird die Teilnehmenden in kurzen Pausen «verzaubern». Teilnehmende der Festakademie können die Bistumserrichtungsurkunde sowie bedeutende Objekte aus Stifts- und Staatsarchiv ansehen. Nach der Festvesper im Chorraum der Kathedrale diskutieren Podiumsgäste zur Zukunft des Bistums St. Gallen: Markus Büchel, Bischof, Raphael Kühne, Administrationsratspräsident, Elena Furrer, Fachstelle Junge Erwachsene und Monika Freund-Schoch, Vertre-

terin Polenmission. Moderiert wird die Podiumsdiskussion von Norbert Bischofberger, Theologe, gebürtiger St. Galler und Redaktionsleiter der Sternstunden SRF. Mit einem Apéro riche im Dekanatsflügel endet die Festakademie um 19.30 Uhr.
Informationen und Anmeldung: www.bistum-stgallen.ch/175jahre (Festakademie). Anmeldeschluss ist der 31. März.

Kommunikationsstelle des Bistums

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Missionsgesellschaft Bethlehem
Im Herrn verschieden

In der Taiwan-Mission der Missionsgesellschaft starb der langjährige Taiwan-Missionar Gottfried Vonwil. Geboren am 26. Juni 1931, wuchs Gottfried in Ebikon LU auf und besuchte das Gymnasium in Immensee. 1952 schloss er sich der Missionsgesellschaft an und empfing 1958 die Priesterweihe von Bischof Christianus Caminada. Nach vier Jahren als Lehrer und Internatspräfekt reiste er 1962 als Missionar nach Taiwan aus und war in verschiedenen Pfarreien tätig. 1980 wurde er zum Regionalobern in Taiwan gewählt. Am Generalkapitel 2003 wurde er zum Regionalobern der Heimat ernannt, bis er 2008 wieder nach Taiwan zurückkehren konnte. Zur Einheimischwerdung der Kirche setzte er sich mit aller Kraft ein. Neben dem Mandarin-Chinesisch hatte er die Sprache des Ureinwohnerstammes der Amis erlernt, in der es bis zur Vollkommenheit brachte. Gottfried galt als Vater der Armen, der alles Abkömmliche verschenkte. In den letzten Jahren machte sich eine frühere Krebserkrankung erneut bemerkbar und reduzierte seine Schaffenskraft trotz bester medizinischer Betreuung. Er starb im St. Mary's Hospital in Taitung am 13. Februar und wurde in Taitung begraben.

Josef Elsener

Kapuziner Wil SG
Im Herrn verschieden

Gregory Menezes wurde am 7. April 1937 in Kundapura (Indien) geboren, trat 1957 in den Kapuzinerorden ein und wurde am 1. Juli 1962 zum Priester geweiht. Er wurde in eine Grossfamilie mit elf Kindern hineingeboren. Acht davon wählten einen Ordensberuf. Gregory war das neunte von diesen elf Kindern und erlebte eine sehr religiös geprägte Kindheit und Jugend. Nach bestandener Matura in Indien zog es ihn nach Tansania, wo schon einer seiner Brüder als Kapuziner wirkte. In DaresSalaam lernte er die Schweizer Kapuziner kennen und wollte einer von ihnen werden. 1957 trat er in Luzern in den Orden ein, wurde Priester und ging schliesslich 1964 zurück nach Tansania, wo er sechs Jahre in verschiedenen Pfarreien des Landes wirkte. Den äusserst sprachbegabten Missionaren zog es weiter nach Indonesien (Sumatra) und von 1980 bis 1989 nach Papua-Neuguinea. Die Gesundheit machte schliesslich nicht mehr mit, und so kehrte Br. Gregory zurück in die Schweiz, ins Kloster Stans NW. Von 1993 an war er Spiritual bei den Schwestern von Baldegg im Luzerner Seetal. Br. Gregory war ein Mensch, der seine Freude an Gott und Welt mit seinen vielen Gaben an die Mitmenschen weiterzugeben verstand. Sein letzter Dienst war die Spendung der Krankensalbung an eine Schwester in Baldegg, um am anderen Tag selbst todkrank ins Spital umzuziehen. Am 1. März durfte Br. Gregory hinübergehen in die ewige Ruhe und Freude.

Karl Flury

Anzeige

Pastoralraum Siggenthal

Der Pastoralraum Siggenthal liegt am nordwestlichen Stadtrand von Baden im Kanton Aargau und umfasst die Pfarreien Liebfrauen Nussbaumen, St. Peter und Paul Kirchdorf und Herz Jesu Untersiggenthal mit etwa 5600 Katholiken. Wir leben eine offene und zukunftsgerichtete Kirche, die auf die Menschen zugeht, niemanden ausschliesst, das Zusammenleben der Menschen fördert und ihnen Orientierung und Hilfe vermittelt.

Zur Verstärkung unseres Pastoralraumteams mit acht engagierten Mitarbeitern suchen wir ab 1. August oder nach Vereinbarung

eine Pfarreiseelsorgerin / einen Pfarreiseelsorger (50 %)

Ihre Aufgaben sind:
- Die Mitarbeit im Religionsunterricht, in der Erstkommunion- und Firmvorbereitung, in der Altersseelsorge und in der Liturgie.
- Die Mitarbeit in der Projektarbeit des Pastoralraumteams.
- Die Mithilfe bei der Weiterentwicklung unseres Pastoralraums.
- Weitere Aufgaben je nach Fähigkeiten und Neigungen.

Wir wünschen uns:
- Ein abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung im Bistum Basel oder eine gleichwertige Ausbildung.
- Eine vielseitig interessierte, kreative und teamfähige Persönlichkeit, die selbstverantwortlich arbeitet und gerne auf andere Menschen zugeht.
- Freude an der Unterstützung und Begleitung von Menschen jeglichen Alters.

Wir bieten:
- Eine abwechslungsreiche und verantwortungsvolle Tätigkeit in einem von Offenheit geprägten Pastoralraum mit weit über 300 ehrenamtlichen Mitarbeitern.
- Eine kooperative und unterstützende Zusammenarbeit im Pastoralraumteam.
- Raum zur Verwirklichung eigener Ideen.
- Eine gute technische und räumliche Infrastruktur.
- Zeitgemässe, attraktive und transparente Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Römisch-katholischen Landeskirche Aargau.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Pastoralraumleiter Michael Lepke (Tel. 056 290 11 55, michael.lepke@pastoralraum-siggenthal.ch).

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte per E-Mail an den Personalverantwortlichen der Kirchenpflege, Volkmar Haueisen (volkmar.haueisen@kath-siggenthal.ch)

www.pastoralraum-siggenthal.ch

Pastoralraum Zurzach-Studenland

Pastoralraum Zurzach-Studenland

Für die fünf Pfarreien St. Agatha, Baldingen, St. Katharina, Kaiserstuhl, St. Nikolaus, Schneisingen, St. Oswald, Wislikofen und St. Verena, Zurzach mit 3750 Katholiken suchen wir auf den 1. August 2022 oder nach Vereinbarung eine/n

Gemeindeleiter/in, Pastoralraumleiter/in, oder Pfarrer, Pastoralraumpfarrer (80–100 %)

Ihr Aufgabengebiet umfasst
- Leitung der Pfarreien und Leitung des Pastoralraumes in Sinne des Statuts PastoralraumTyp B
- Leitung des Seelsorgeteams und Führen der kirchlichen Mitarbeitenden
- Bezugsperson der Pfarreien St.Verena Bad Zurzach und St. Agatha Baldigen-Böbikon
- Zusammenarbeit mit den Mitarbeitenden in den verschiedenen Pastoralbereichen und den Bezugspersonen der einzelnen Pfarreien
- Aktive Mitarbeit in allen Bereichen der Pastoral
- Begleitung von Gruppierungen/Freiwilligen

Wir erwarten von Ihnen
- Abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung im Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Erfahrung in der Gemeindeleitung oder in anderen Führungsaufgaben
- Weiterführung und Entwicklung des Pastoralkonzeptes
- Teamfähigkeit mit Initiative und Kreativität sowie Erfahrung mit Gruppen
- Offenheit für die Auseinandersetzung mit den Fragen in Kirche und Gesellschaft

Wir bieten Ihnen
- Eine Zusammenarbeit mit motivierten Mitarbeitenden, engagierten Kirchenpflegen und Freiwilligen
- Eine abwechslungsreiche und interessante Tätigkeit in den verschiedenen Pfarreien
- Anstellungsbedingungen nach den Vorgaben der Röm. Kath. Landeskirche Aargau
- Gute Infrastruktur und zeitgemäss eingerichteter Arbeitsplatz im Pfarrhaus Zurzach

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
- Stefan Günter, Pfarreiseelsorger, stefan.guenter@kath-zurzach-studenland.ch
- Silvia Indermühle, Präsidentin Kirchenpflege St. Verena, silvia.indermuehle@kath-zurzach-studenland
- Alice Fischer, Vize-Präsidentin Zweckverband Pastoralraum Zurzach-Studenland, alice.fischer@kath-zurzach-studenland.ch

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis am 28.04.2022 per Mail an:
Bischöfliches Ordinariat des Bistums Basel, Abt. Personal, personalamt@bistum-basel.ch; **Kopie an:** Pastoralraum Zurzach-Studenland, Alice Fischer, Hauptstr. 10, 5464 Rümikon, alice.fischer@kath-zurzach-studenland.ch

Ihre Kirche

KANTON solothurn
Amt für Justizvollzug

Ab 1. Juni 2022 oder nach Vereinbarung ist zur Ergänzung des Teams Gefängnisseelsorge in den Vollzugseinrichtungen Kanton Solothurn eine Stelle neu zu besetzen. Wenn Sie eine Tätigkeit als

Gefängnisseelsorger/ Gefängnisseelsorgerin (50 %)

suchen, freut es uns, von Ihnen zu hören.

Sie haben aktives Interesse an Menschen am Rand unserer Gesellschaft und arbeiten gerne in einem interkulturellen und interreligiösen Umfeld. Eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit verschiedenen Bereichen ist für Sie selbstverständlich. Die christliche Gefängnisseelsorge im Kanton Solothurn ist ökumenisch ausgerichtet.

Sie haben ein abgeschlossenes Theologiestudium sowie Pfarreierfahrung. Sie verfügen über ein Nachdiplomstudium Gefängnisseelsorge oder sind bereit, dieses nachzuholen. Sie sind in Ihrer Konfession verwurzelt und bringen gleichzeitig eine grosse ökumenische und interreligiöse Offenheit mit sich. Ihre hohe Sozialkompetenz und Teamfähigkeit, Ihre psychische Belastbarkeit und Flexibilität runden das Profil ab.

Für evangelische Seelsorgende wird die Ordination und Wahlfähigkeit im schweizerisch-landeskirchlichen Kontext, für römisch-katholische Seelsorgende wird die Berufseinführung Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung) vorausgesetzt.

Wir bieten Ihnen ein interessantes und anspruchsvolles Tätigkeitsgebiet mit persönlichen und beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten sowie fortschrittliche Anstellungsbedingungen.

Nähere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfrn. Anita Kohler, Gefängnisseelsorgerin, Tel. Nr. 079 940 47 27.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 21. April 2022 an:

Römisch-katholische Bewerber*innen:
personalamt@bistum-basel.ch

Evangelisch-reformierte Bewerber*innen:
Klaus Fischer, Präsident Führungsgremium,
4114 Hofstetten,
kontakt@klausfischer.ch

Bezirkssynode Solothurn der Reformierten Landeskirche Bern-Jura-Solothurn
Evangelisch-Reformierte Kirche Kanton Solothurn
Christkatholischer Synodalverband des Kantons Solothurn
Römisch-Katholische Synode des Kantons Solothurn

PASTORALRAUM DÜNNERNTHAL

Der Pastoralraum im Solothurner Naturpark Thal mit den Pfarreien Laupersdorf, Matzendorf, Aedermannsdorf, Herbetswil und Welschenrohr sucht auf den 1. August 2022 eine/n

Katechetin/Katechet RPI/KIL/ForModula (80–100 %)

Ihre Aufgaben:
- Leitung Bereich Katechese
- ökumenischer Religionsunterricht
- Sakramentenkatechese
- Aufgaben in der Jugend- und Familienpastoral

Wir erwarten:
- Abgeschlossene katechetische Ausbildung (RPI/KIL/ForModula)
- Führungserfahrung
- Freude und Kreativität in der Arbeit mit Kindern und Erwachsenen
- Innovative Ideen in der Gestaltung der Seelsorge
- Offenheit, Flexibilität und lebendiger Glaube
- Kommunikative Persönlichkeit und selbständiges Arbeiten

Wir bieten:
- Raum für eigene Ideen und persönliches Engagement
- Lebendige Pfarreien mit engagierten Freiwilligen
- Möglichkeit zum Jobsharing

Wir freuen uns auf Sie:
Ihre elektronische Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an die Abteilung Personal: personalamt@bistum-basel.ch; Kopie an Zweckverband Pastoralraum Dünnernthal, Beat Bader, Lemisweg 92, 4714 Aedermannsdorf, bader.beat@baderholzbau.ch

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Andrea Allemann, Pastoralraumleiterin, Tel. 062 394 15 40; leitung@prduennernthal.ch

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Anzeigen

jugendkollekte

der Deutschschweizer Ordinarienkonferenz (DOK)

Von zu Hause bis über den Globus verwirklicht sich die röm.-kath. Kirche

unterstützen Sie Jugendliche in ihrer Glaubensentwicklung
ermöglichen Sie Austausch über die Region hinaus
tragen Sie solidarisches Handeln mit

Die Jugendkollekte fördert mit Ihrem Beitrag den Glauben, die christliche Botschaft und den Gemeinschaftssinn von Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

www.jugendkollekte.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
  mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfreie gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 74

LIENERT KERZEN

KLEIN - PADUA

Die Wallfahrtskirche
in Egg ZH
Wallfahrtstag
Jeweils Dienstag
Pilgermesse 15.00 Uhr
Nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.kath-egg-maur.ch

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember.
Druckauflage: 2000 Expl.
Beglaubigte Auflage: 1674 Expl.

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 08/2022 zum Thema

Die Gesellschaft Jesu

erscheint am 21. April

www.kirchenzeitung.ch